

Clausewitz, Terrorismus und die NATO-Antiterrorstrategie: ein Modell strategischen Handelns

Beckmann, Rasmus

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Beckmann, R. (2008). *Clausewitz, Terrorismus und die NATO-Antiterrorstrategie: ein Modell strategischen Handelns*. (AIPA - Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Außenpolitik, 3/2008). Köln: Universität Köln, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Forschungsinstitut für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen Lehrstuhl für Internationale Politik und Außenpolitik. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-218261>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

AIPA 3/2008

Arbeitspapiere zur Internationalen Politik
und Außenpolitik

Rasmus Beckmann

Clausewitz, Terrorismus und die NATO-
Antiterrorstrategie: Ein Modell strategischen
Handelns



Lehrstuhl für Internationale Politik
Universität zu Köln

ISSN 1611-0072

AIPA 3/2008

Arbeitspapiere zur Internationalen Politik
und Außenpolitik

Rasmus Beckmann

Clausewitz, Terrorismus und die NATO-
Antiterrorstrategie: Ein Modell strategischen
Handelns

ISSN 1611-0072

Herausgeber:

Lehrstuhl für Internationale Politik

Universität zu Köln, Gottfried-Keller-Str. 6, 50931 Köln

Druck:

Hausdruckerei der Universität zu Köln

Redaktionelle Bearbeitung:

Kevin Alexander

Köln 2008

ABSTRACT

Kann Clausewitz heute sinnvoll zur Analyse von sicherheitspolitischen Fragestellungen herangezogen werden? Diese Frage wird häufig mit dem Hinweis verneint, dass Clausewitz in den Kategorien des Staatenkrieges des 19. Jahrhundert dachte. In dieser Studie zeigt der Autor, dass die Denkmethode von Clausewitz durchaus zeitlosen Wert besitzt. Denn sie geht von abstrakten Begriffen aus, beleuchtet zunächst deren Zusammenhänge und erweitert die Analyse schließlich Schritt für Schritt um realistischere Annahmen. Clausewitz' Behandlung des zentralen Begriffs Krieg wird hier vorgestellt und analysiert. Dabei kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass man Krieg bei Clausewitz sinnvoll in zwei Kriegsmodelle einteilen kann: zum einen den hoch abstrakten „Reagenzglaskrieg“ (Modell I) und zum anderen den um realistischere Annahmen erweiterten „politischen Krieg“ (Modell II). Aus den aus dieser Analyse gewonnen begrifflichen Bausteinen und Zusammenhängen wird im nächsten Schritt ein Modell zur empirischen Analyse strategischen Handelns entwickelt. Dessen Plausibilität überprüft der Autor schließlich anhand einer Analyse des Konflikts zwischen NATO und dem transnationalen Terrornetzwerk al-Qaida. Dabei wird – nach einer Bestimmung der strategischen Rahmenbedingungen – das Handeln dieser ungleichen Akteure jeweils systematisch in politische Zwecke, Kriegsziele und -mittel aufgegliedert und untersucht. Die Analyse ergibt, dass die eingesetzten Mittel und angestrebten Ziele der Akteure nicht mit ihren nach außen kommunizierten politischen Zwecken übereinstimmen.

Rasmus Beckmann

M.A., ist Lecturer am Forschungsinstitut für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen der Universität zu Köln. Zuvor war er dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Internationale Politik und Außenpolitik beschäftigt. Er studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Anglistik in Köln und Oxford. Seine Forschungsschwerpunkte sind Strategische Studien, Allianztheorie, Transformation der NATO und Terrorismus.

INHALT

I. EINLEITUNG	1
II. GEDANKENEXPERIMENT	5
a) Modell I: „Reagenzglaskrieg“	6
b) Modell II: „Politischer Krieg“	10
c) Zusammenfassung des Gedankenexperiments.....	18
III. MODELL STRATEGISCHEN HANDELNS	19
a) Die Basis.....	19
b) Die Handlungsebenen und die Rahmenbedingungen	21
c) Die Strategie.....	24
d) Strategische Prinzipien.....	29
e) Theoretische Anknüpfungspunkte bei Clausewitz zur Analyse von Strategien nichtstaatlicher Akteure: Volksbewaffnung und Kleiner Krieg	31
IV. DER TERRORISMUS DER AL-QAIDA UND DIE NATO-ANTITERRORSTRATEGIE	34
a) Innere und äußere Rahmenbedingungen strategischen Handelns	36
b) Mittel (Taktik und Strategie), Kriegsziele und politischer Zweck von al-Qaida	39
c) Mittel (Taktik und Strategie), Kriegsziele und politischer Zweck der NATO	45
V. SCHLUSS	50
VI. LITERATURVERZEICHNIS	52

Clausewitz, Terrorismus und die NATO-Antiterrorstrategie: Ein Modell strategischen Handelns¹

I. Einleitung

„Die Methode der empirischen Wissenschaft hat eben dies zu eigen, daß sie sich einzig an ihrer tatsächlichen Praktizierung studieren läßt und durch jene Art des Vorgehens nicht ersetzt werden kann, die bloße Postulate an die Stelle der Verwirklichung stellt. In der Tat läßt sich die Methode am besten an den großen Leistungen der Forschung erkennen.“ (König 1973: 8f.)

Über den „Terrorismus“ schrieb Clausewitz in seinem Hauptwerk „Vom Kriege“, er stünde „nur revolutionären Regierungen zu Gebote“ (Clausewitz [1832]: 996). Diese These scheint diejenigen Stimmen zu bestätigen, die Clausewitz angesichts heutiger sicherheitspolitischer Herausforderungen für veraltet erklären (Creveld 2001; Kaldor 2000). Denn offensichtlich steht der „Terrorismus“, wie die Anschläge von New York, Washington, London und Madrid gezeigt haben, nicht nur Regierungen zu Gebote, sondern auch transnationalen Akteuren (Schneckener 2007). Clausewitz dachte, wie seine Kritiker zu Recht behaupten, vornehmlich in den Kategorien des Staatenkrieges des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Doch Clausewitz war noch in anderer Weise durch seine Zeit geprägt: Er lebte an der historischen Wasserscheide zwischen dem *ancien régime* des 18. Jahrhunderts, noch geprägt von absolut herrschenden Monarchen, und dem Nationalismus des 19. und 20. Jahrhundert, der durch die Politisierung großer Teile der Öffentlichkeit zu einer grundlegenden Transformation der soziopolitischen Verhältnisse der europäischen Staaten führte. Damit einher ging eine tief reichende Trans-

1 Ich danke Thomas Jäger und Roland Kaestner für ihre unschätzbare Unterstützung.

formation der Kriegführung. Napoleon war der erste Stratege, der sich diese neuen Verhältnisse bewusst zunutze machte und in seinem Griff nach der europäischen Hegemonie, zunächst beinahe ganz Europa seinem politischen Willen unterwarf (Howard 1981: 103-154). Kurz: Clausewitz lebte – wie wir – in einem Zeitalter, in dem sich die Art der Kriegführung rapide wandelte.

Dennoch kam Clausewitz erst sehr spät in seiner Karriere als Theoretiker zu der Erkenntnis, dass der Krieg ein „wahres Chamäleon“ (Clausewitz [1832]: 212) ist (Aron 1980: 101f.). So stark stand er unter dem Eindruck des Erfolges der napoleonischen Kriegführung, dass er diese lange Zeit als Maß aller militärischen Dinge und als systematischen Ausgangspunkt seiner Kriegstheorie nahm. Erst nach einer intensiven Beschäftigung mit der Militärgeschichte wurde ihm klar, dass er, sollte sein Werk ein Klassiker werden (was sein erklärtes Ziel war, vgl. Clausewitz [1832]: 175f.), einen Weg finden musste, seine Theorie so flexibel zu gestalten, dass sie dem ständigen Wandel des Phänomens Krieg gerecht werden könnte – und zwar auch in Zukunft (Clausewitz [1832]: 972ff.).

Diesen Weg fand Clausewitz. Allerdings kam er nicht mehr dazu, sein gesamtes Werk in diesem Sinne umzuarbeiten. Seine vollendete Theorie findet sich daher nach seinen eigenen Angaben nur im ersten Kapitel des ersten Buches (Clausewitz [1832]: 181), in Ansätzen jedoch auch im restlichen ersten, im zweiten sowie im achten Buch seines Hauptwerks „Vom Kriege“ (Kondylis 1988: 62f.). Die Tatsache, dass es gewissermaßen „zwei Clausewitz“ gibt, hat zu endlosen Missverständnissen und Debatten in der Clausewitz-Rezeption geführt (Heuser 2005: 51-54). Wie Kondylis nachweist, bilden die vollendeten Teile des Werkes jedoch eine Klammer, in die sich auch viele der frühen Theorieelemente harmonisch einfügen (Kondylis 1988: 49-63).

Eine weitere historische Begebenheit weist darauf hin, dass Clausewitz auch im Zeitalter von Terrorgruppen und reinen Aufstandskriegen² einen Beitrag zum

2 Gemeint sind Kriege, in denen die Aufständischen durch ihre Aktionen unmittelbar politische Zwecke erreichen können – und zwar ohne den maßgeblichen Beistand von staatlich organisierten

strategischen Denken leistet: Er schrieb aus der Perspektive des relativ kleinen Staates Preußen, der 1806 von der Großmacht Frankreich überrannt und zum Vasallenstaat degradiert worden war. Viele seiner strategischen Gedanken befassen sich daher mit der Frage, was kleine Akteure wesentlich größeren Gegnern entgegensetzen können; kurz: er musste seine Theorie so gestalten, dass sie auch dem Strategen im „asymmetrischen Konflikt“ (Mack 1975) nützliche Erkenntnisse liefern konnte.

Eine der Grundfragen, die Clausewitz stellt, ist die nach der richtigen wissenschaftstheoretischen Herangehensweise an strategische Fragen. Er kritisiert intensiv die im 18. Jahrhundert verbreitete Auffassung, man könne strategische Fragen mathematisch exakt beantworten, indem man beispielsweise Truppenzahlen und Bewegungswinkel von Truppenteilen quantitativ-empirisch erhob und mit Hilfe von positiven Theorien Handlungsanweisungen für die strategische Führung daraus ableitete; eine Auffassung die dem neuzeitlichen Optimismus über die Möglichkeiten der Naturwissenschaften geschuldet war. Clausewitz wies die Fruchtbarkeit einer solchen Herangehensweise zurück.

Für Clausewitz ist Strategie das Handeln in und die Beeinflussung von komplexen gesellschaftlichen Systemen (er verwendet das Bild einer vielgliedrigen Maschine) zur Erreichung bestimmter festgelegter Ziele (Kaestner 2006). Er teilt mit den positiven Ansätzen des 18. Jahrhunderts die Auffassung, dass man sich strategischen Problemen grundsätzlich wissenschaftlich-systematisch nähern sollte. Seine Methode der Theoriebildung besteht darin, von Grundbegriffen auszugehen und sich ihre Beziehung zueinander zunächst einmal isoliert von den komplexen Umweltbedingungen zu denken und diese Beziehung möglichst zu klären; er führt also eine „große Vereinfachung des Wissens“ (Clausewitz [1832]: 295f.; vgl. auch 973), eine „Reduktion von Komplexität“ durch (Luhmann 2004: 167-182). Er erhöht dann die Komplexität dieser Modelle, indem er sie Schritt für Schritt um realistischere Annahmen erweitert. So kann Clausewitz zeigen, dass, wenn etwa nur begrenzt messbare psychologische Faktoren ins Spiel kommen oder die Komplexität zu groß

Streitkräften bzw. ohne den Versuch, selbst solche aufzubauen (Kilcullen 2004: 8). Heutige Beispiele sind die Aufstände in Afghanistan und im Irak.

wird, die Möglichkeiten der Theorie als Handlungsanleitung enden und der strategisch Handelnde auf seine Erfahrung, seinen Instinkt etc. – von ihm „Takt des Urteils“ genannt (Clausewitz [1832]: 182; 961f.) – zurückgeworfen ist. Auf diese Weise wird auch deutlich, dass Kriege insgesamt keine geeigneten Instrumente sind, um politische Ziele sehr präzise zu erreichen; zu hoch ist beispielsweise das Eskalationspotential.

Die skizzierte Methode wendet Clausewitz auf diverse Begriffe an: Theorie, Gefecht, Verteidigung etc. Eines der eindrucksvollsten Beispiele ist seine Behandlung des zentralen Begriffs Krieg, die im nächsten Kapitel nachgezeichnet wird.

Die Grundaussage von Clausewitz ist, dass Kriege wandelbar sind und dass strategische Prinzipien und strategische Mittel in unterschiedlichen Umwelten unterschiedliche Wirkungen entfalten. Für den Strategen folgt daraus, dass er zunächst einmal eine tief greifende Analyse des Systems, welches er beeinflussen möchte, sowie des Systems, aus welchem heraus er handelt, durchführen muss. Er muss diejenigen Faktoren, die das System wesentlich ausmachen, bestimmen und klare Begriffe und Kategorien zur ihrer Erfassung bilden. Dies funktioniert notwendig nur auf der Basis von theoretischen Überlegungen.

Im nächsten Schritt muss der Strategie die Ausprägung der identifizierten Faktoren bestimmen. Bei schlecht messbaren Faktoren – beispielsweise psychischen – muss er sich deren Existenz und ihre Wirkungsrichtung – wiederum theoretisch – klarmachen und sich dann auf Schätzungen verlassen. Bei der Planung des eigenen Handelns muss er sich vor Augen führen, dass die Wirkung der eingesetzten strategischen Mittel von den zuvor erfassten Rahmenbedingungen abhängt. So kann ein bestimmtes strategisches Mittel in einer bestimmten Situation die gewünschte Wirkung erzielen – unter anderen Bedingungen aber genau das Gegenteil! Auch diese Beziehungen können nur theoretisch geklärt werden.

Die umrissene „Denkmethode“ (Hahlweg 1980) von Clausewitz wird im folgenden Kapitel anhand seiner Behandlung des Kriegsbegriffs genauer geschildert. Hierauf aufbauend wird anschließend in Kapitel III ein analytisches Modell entwi-

ckelt. Denn die Kriegstheorie von Clausewitz lässt sich – wie zu zeigen sein wird – ebenso gut zur Planung strategischen Handelns wie auch zur Analyse von vergangenem strategischen Handeln einsetzen. Schließlich wird dieses Modell in Kapitel IV anhand einer Fallstudie auf seine Plausibilität überprüft (Eckstein 1975: 108-113): Untersucht werden die Strategien des al-Qaida Netzwerks und die Antiterrorstrategie der NATO. Eine Bilanz der Untersuchung wird schließlich in Kapitel V gezogen.

II. Gedankenexperiment

„Aber wenn es darauf ankommt, nicht selbst zu handeln, sondern in einer Beratung andere zu überzeugen, dann kommt es auf klare Vorstellungen, auf das Nachweisen des inneren Zusammenhanges an.“ (Clausewitz [1832]: 191f.)

Clausewitz beginnt seine Theorie mit einer allgemeinen Definition des Krieges. Demzufolge dient Krieg zunächst einmal dazu, einen Gegner dazu zu bringen etwas zu tun, was er eigentlich nicht tun wollte bzw. etwas zu unterlassen, was er eigentlich gern getan hätte. Das heißt also, Krieg ist ganz allgemein ausgedrückt ein Mittel zur Machtausübung.³ Die Machtausübung durch Krieg unterscheidet sich von anderen Formen der Machtausübung dadurch, dass im Krieg physische Gewalt gegen den Gegner ausgeübt wird, um ihn zur Erfüllung des eigenen Willens zu zwingen. Diese Explikation ordnet sich der von Weber unter, indem man die Gewalt als spezielle „Chance“ ansieht, „den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen.“ Eine weitere Besonderheit ist, dass sich der Gegner im Krieg diese Gewalt nicht einfach gefallen lässt, sondern dass er sich mit Gewalt wehrt. Es entsteht ein Kampf, durch den die Gegner in eine besondere Form der sozialen Beziehung zueinander treten (Weber [1921]: 65). Schließlich ist Krieg kein Kampf zwi-

3 Nach Weber bedeutet Macht „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber [1921]: 89).

schen zwei Menschen, sondern ein Kampf zwischen Kollektiven. Da der Zweikampf jedoch sein Element ist und bleibt, schlägt Clausewitz vor, sich den Krieg als gigantischen Ringkampf vorzustellen (Clausewitz [1832]: 191f.).

Nun führt Clausewitz wichtige Grundbegriffe des Krieges ein. Der *Zweck* des Krieges, definiert als sein „ursprüngliches Motiv“ (Clausewitz [1832]: 200), besteht – gemäß seiner Natur als Mittel zur Machtausübung – ganz allgemein darin, dem Gegner den eigenen Willen aufzudringen. Um diesen Zweck ganz allgemein und in allen denkbaren Fällen zu erreichen, bleibt nur ein Kriegsziel: Das *Ziel* ist die Wehrlosigkeit des Gegners; ist er zu keinem Widerstand mehr fähig, wird er jede Forderung erfüllen (Clausewitz [1832]: 191f.). Das *Mittel* im Krieg ist die „physische Gewalt“ (Clausewitz [1832]: 191).

Es fällt auf, dass in dieser Definition über die Größe, Stärke, Bewaffnung und den Aufbau der Gegner keine Aussagen gemacht werden; ebenso erfährt der Leser nichts über die genauen Motive der Kämpfenden. Die Definition erfasst jedoch den Krieg in seiner Grundform: Er ist ein gewaltsamer Kampf zwischen Kollektiven zur Machtausübung.

a) Modell I: „Reagenzglaskrieg“

Wie würde ein Krieg aussehen, der nur aus diesen wenigen Elementen bestünde? Clausewitz beantwortet diese Frage, in dem er den Krieg in seiner Grundform in Gedanken in einer Art Reagenzglas ablaufen lässt; man könnte auch sagen: es ist das Modell eines Krieges (weiter unten Modell I genannt). In diesem Reagenzglas gibt es nur zwei Kriegsparteien, die als einheitliche Akteure (so genannte *black boxes*) modelliert werden, kein Vorher und kein Nachher des Krieges und auch keinen Raum, auf dem er sich ausdehnen könnte; die gesamte Handlung ist darüber hinaus auf einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt.

Die Gegner beginnen den Kampf und üben gegenseitig Gewalt aus. Schnell wird klar, dass immer derjenige einen Vorteil bekommt, der die Gewalt schonungs-

loser einsetzt. Da der Krieg in seinen Folgen endgültig ist, steigern sich die Kriegsparteien in die maximale Gewaltanwendung hinein. Dabei spielen Emotionen eine wichtige Rolle. Clausewitz unterscheidet zwei Gruppen von Gefühlen, die menschliches Handeln ganz allgemein motivieren können: Feindschaft bzw. Hass und Furcht bzw. Schwäche (Kondylis 1988: 20). In der zeit- und raumlosen Situation des „Reagenzglaskrieges“ (Modell I) kommen nur die Gefühle der Feindschaft und des Hasses zur Geltung (Clausewitz [1832]: 192ff.).

Ähnliches geschieht mit den Zielen, die sich die Gegner vorsetzen. Eine dozierte Zielsetzung ist im Reagenzglas sinnlos. Mit Blick auf die Endgültigkeit des Kriegsausgangs wird jede Partei die Kampfhandlungen erst dann einstellen, wenn sie vollkommen wehrlos ist. Beide Parteien müssen hiervon ausgehen – auch die Zielsetzung eskaliert zum maximalen Ziel, nämlich der Wehrlosigkeit des Gegners (Clausewitz [1832]: 194f.).

Dies hat Folgen für die Kraftaufwendung der Kriegsparteien. Jede Partei wird versuchen, den Gegner knapp in der Kraftanstrengung zu überbieten, um die eigenen Kräfte zu schonen. Dazu muss jedoch die gegnerische Kraftanstrengung bekannt sein. Sie setzt sich zusammen aus den Absichten des Gegners und aus seinen Mitteln. Wiederum mit Blick auf die Endgültigkeit des Ergebnisses werden die Kriegsparteien ihre Kraftanstrengung jedoch so lange wechselseitig erhöhen, bis sie jeweils zur maximalen Anstrengung gelangt sind (Clausewitz [1832]: 195).

Der Krieg im Reagenzglas endet also in einer Eskalationsspirale. Maximale Gewalt, Ziele und Mittel haben einen Vernichtungskrieg zur Folge. Der Krieg unter kontrollierten Bedingungen endet in der unkontrollierten Gewalteskalation. Der „Reagenzglaskrieg“ kann keine historische oder zukünftige Entsprechung haben. Dennoch stellt er die *Tiefenstruktur* des Krieges dar. Er identifiziert Tendenzen, die als Potential in jedem wirklichen Krieg vorhanden sind. Clausewitz warnt den Leser davor, zu glauben, dass die Gewalteskalation im Krieg durch die fortgeschrittene Zivilisation verhindert wird. Auch in Kriegen, die aus purer Interessenkalkulation geführt werden, werde allein durch die systematische Anwendung physischer Ge-

walt immer ein Gefühl der Feindschaft eine mehr oder weniger treibende Rolle spielen. Außerdem solle der Leser nicht dem Irrtum unterliegen, die Gewalt sei heute vom Krieg wegzudenken, nur weil sie nicht mehr so offensichtlich ist, die Kriege nicht mehr so blutig sind. In den Kriegen der zivilisierten Völker sei die Gewalt lediglich transformiert, also verwandelt, worden, sie wird gewissermaßen auf höherem Niveau fortgesetzt – und zwar lediglich um eine höhere Wirksamkeit zu erreichen (Clausewitz [1832]: 192ff.). Dem „Reagenzglaskrieg“ kann man folglich einige wichtige Erkenntnisse über den Krieg im Allgemeinen entnehmen:

Machtinstrument. Der Krieg ist ein Mittel zur Ausübung von Macht. Es geht in ihm entweder darum, ein Kollektiv dazu zu zwingen etwas zu tun oder etwas zu unterlassen. Die angewandte Gewalt hat damit nur indirekten Wert. Man könnte auch auf sie verzichten, würde der Gegner kampflos das Verlangte tun oder unterlassen.

Zweck – Ziele – Mittel. Clausewitz unterscheidet den politischen Zweck und die militärischen Ziele des Krieges. Allein dadurch wird deutlich, dass militärische Ziele nie selbständig gedacht werden dürfen, sondern nur in Beziehung auf übergeordnete politische Machtzwecke (Kondylis 1988: 38). Die Gewaltmittel müssen schließlich so eingesetzt werden, dass die gesteckten Kriegsziele möglichst erreicht werden.

Kompaktheit. Im Reagenzglas besteht der Krieg aus einer einzigen Kampfhandlung. Wie sich zeigen wird, ist dies in wirklichen Kriegen normalerweise nicht der Fall. Es ist jedoch ein Hinweis darauf, dass auch in Kriegen, die in mehrere Kampfhandlungen zerfallen, zum einen die Ergebnisse dieser Kampfhandlungen in Beziehung zueinander stehen und zum anderen letztendlich alles auf den Zweck des ganzen Krieges bezogen werden muss.

Emotionen. Nicht ohne Grund lässt Clausewitz den Faktor Emotionen bereits im Modell des Krieges auftauchen. Der Hass auf den Feind trägt in entscheidender Weise zur Eskalation der Gewalt im Krieg bei.

Eskalation. Der Krieg im Reagenzglas lässt bereits ahnen, dass der Krieg kein sehr präzises Instrument zur Erreichung von Machtzwecken sein kann. Viel zu sehr birgt seine Tiefenstruktur die Möglichkeit ungewollter Eskalation. Kriege haben also das Potential zum alles umfassenden Vernichtungskrieg zu werden.

Unsicherheit. Unsicherheit ist eine der Triebkräfte der Eskalationsspirale: Man weiß nicht, welche Ziele sich der Gegner setzt und welche Mittel er anzuwenden bereit ist und muss aus diesem Grund selbst seine Anstrengungen erhöhen. Gleichwohl ist das Modell von absoluter Berechenbarkeit gekennzeichnet; denn wenn alles zum Maximum strebt (d.h. etwa, den Gegner zu vernichten oder kampfunfähig zu machen), muss man seine Kräfte nicht dosieren, sondern einfach soviel wie möglich von diesen einsetzen. Spieltheoretisch ausgedrückt haben beide Kriegsparteien die *dominante Strategie* der maximalen Zielsetzung und Kraftanstrengung. Man spricht in der Spieltheorie von einer dominanten Strategie, wenn ein Spieler durch die Wahl dieser Strategie, unabhängig von den Zügen der anderen Spieler, besser dasteht als durch jede andere Wahl (Morrow 1994: 77).

Nullsummenspiel. In der Spieltheorie werden Nullsummenspiele definiert als Spiele, in denen die Summe der Gewinne und Verluste (Auszahlungen) aller Spieler gleich null ist. Bei nur zwei Spielern (Zwei-Personen-Nullsummenspiel) ist folglich der Verlust des einen der Gewinn des anderen und umgekehrt (Morrow 1994: 74f.). Die abstrakte Situation des Reagenzglaskrieges kann als Nullsummenspiel begriffen werden: beide Parteien bezwecken, dem Gegner ihren Willen aufzuzwängen, beide Parteien müssen in der isolierten Situation des Reagenzglases den Gegner völlig wehrlos machen, um diesen Zweck sicher zu erreichen. Das militärische Kriegsziel der Wehrlosigkeit „vertritt den Zweck und verdrängt ihn gewissermaßen als etwas nicht zum Kriege selbst Gehöriges“ (Clausewitz [1832]: 192). Die politische Forderung tritt in den Hintergrund und der Krieg wird zur rein militärischen Auseinandersetzung. Anders gewendet: Die politische Ebene verschmilzt mit der militärischen und die Auseinandersetzung erfolgt nur noch auf *einer* Ebene – nämlich der

militärischen.⁴ Folglich ist – analog zum Nullsummenspiel – der Gewinn des einen automatisch der Verlust des anderen. Schattierungen bzw. die Möglichkeit, dass beide Kriegsparteien als Verlierer (oder Gewinner) aus dem Spiel hervorgehen sind ausgeschlossen.

b) Modell II: „Politischer Krieg“

Doch was geschieht, wenn man den „Reagenzglaskrieg“ (Modell I) Schritt für Schritt um realistischere Voraussetzungen bzw. Annahmen erweitert? Genau so geht Clausewitz vor. Es ist dabei wichtig, sich vor Augen zu führen, dass Clausewitz nun zwar vom „wirklichen Krieg“ spricht, es sich aber vielmehr um ein erweitertes Modell des „Reagenzglaskriegs“ handelt, welches im Folgenden Modell II bzw. „politischer Krieg“ genannt wird. Es ist dabei sinnvoll, sich als empirische Entsprechung zum Modell einen klassischen zwischenstaatlichen Krieg des 19. Jahrhunderts vorzustellen. Zunächst lockert er die Annahme, dass der Krieg kein Vorher, keine (wirksame) Dauer und kein Nachher hat. Damit ändert sich praktisch alles.

Vorher. Der Krieg entsteht nicht aus dem Nichts, sondern er geht aus einem bestimmten politischen Zustand hervor. Ganz praktisch bedeutet dies, dass die kriegführenden Parteien einander kennen und daher bestimmte Vorstellungen darüber haben, wieweit der jeweils andere gehen würde (Clausewitz [1832]: 196f.).

Nun kommt die oben bereits angedeutete zweite Eigenschaft (neben Hass und Feindschaft) des Menschen hinzu: er hat eine Tendenz zur Zaghaftigkeit, Schwäche und Furcht, außerdem sind seine Fähigkeiten zur Wahrnehmung sowie seine Möglichkeiten der Informationsverarbeitung (kognitive Fähigkeiten) be-

4 „Wäre [der Krieg] nun ein vollkommener, ungestörter, eine absolute Äußerung der Gewalt, *wie wir ihn uns aus seinem bloßen Begriff ableiten mussten*, so würde er von dem Augenblicke an, wo er durch die Politik hervorgerufen ist, an ihre Stelle treten als etwas von ihr ganz Unabhängiges, sie verdrängen und nur seinen eigenen Gesetzen folgen, so wie eine Mine, die sich entladet, keiner anderen Richtung und Leitung mehr fähig ist, als die man ihr durch vorbereitende Einrichtungen gegeben“ (Clausewitz [1832]: 209; eigene Hervorhebung, R.B.).

schränkt (Kondylis 1988: 20).⁵ Da dies beide Parteien voneinander wissen, führt dies bereits eine Mäßigung ihres Handelns in den vorher so dynamischen Krieg ein. Das Bild vom Menschen als einem zwiespältigen Wesen, das durch Gefühle des Hasses und der Feindschaft angetrieben und durch Gefühle der Furcht, Schwäche, Zaghaf- tigkeit sowie seine begrenzte Fähigkeit zur Wahrnehmung und Informationsverar- beitung gebremst wird, spielt als anthropologische Grundannahme eine zentrale Rolle in der Kriegstheorie von Clausewitz (Kondylis 1988: 19f.).

Dauer. Im Reagenzglas bestand der Krieg eigentlich aus einem einzigen sich steigernden Schlagabtausch. Die Dimension Zeit war im Modell ausgeblendet, die Kampfhandlung also auf eine kurze Zeitspanne zusammengedrängt. In Wirklich- keit ist dies aus strukturellen Gründen nicht möglich. Selbst wenn man alle Soldaten und Waffen gleichzeitig zum Einsatz bringen würde, könnte man doch nicht das gesamte Staatsgebiet, das für Clausewitz Teil der Streitkräfte ist, und alle Fähigkei- ten der Bündnispartner gleichzeitig wirken lassen. Die damit notwendig entstehen- den Unterbrechungen der Kampfhandlungen ermöglichen die Einschätzung des Gegners und lassen wieder Raum und Zeit zur Entfaltung menschlicher Schwäche und Zaghaf- tigkeit (Clausewitz [1832]: 197ff.).

Nachher. Ein wichtiger Faktor, der die völlige Eskalation im Modellkrieg I verursacht, ist das Fehlen einer Zukunft. In Wirklichkeit ist den Kriegsparteien durchaus bewusst, dass selbst eine vollkommene Niederlage durch künftige Verän- derungen wieder aufgehoben werden könnte. Genau wie der Krieg aus einem poli- tischen Zustand heraus entstanden ist, mündet er auch in einen solchen. Diese Aus- sicht verbindet sich in den Kriegsparteien mit der menschlichen Schwäche und führt eine weitere Mäßigung in das Modell II ein (Clausewitz [1832]: 199).

Allein indem man den „Reagenzglaskrieg“ in Zeit und Raum verortet, er- fährt der Krieg eine entscheidende Verwandlung. Die Eskalationsdynamik des

5 Clausewitz spricht vom „Mensch mit seiner unvollkommenen Organisation“ (197), vom „mensch- liche[n] Geist [...] in seiner Scheu vor allzugroßen Anstrengungen“ (199), von der „Unvollkom- menheit menschlicher Einsicht und Beurteilung“ (408), der „ganzen Inkonsequenz, Unklarheit und Verzagtheit des menschlichen Geistes“ (954) und von der „natürlichen Beschränktheit und Schwäche des Menschen“ (988) (Clausewitz [1832]).

Krieges schwächt sich ab und bietet Raum für menschliche Schwächen. An die Stelle dominanter Strategien der Kriegsparteien tritt die Notwendigkeit, die Strategien des Gegners, d.h. seine Kriegsziele und -mittel, einzuschätzen: „Wird das Äußerste nicht mehr gefürchtet und nicht mehr gesucht, so bleibt dem Urteil überlassen, statt seiner die Grenzen für die Anstrengung festzustellen, und dies kann nur aus den Daten, welche die Erscheinungen der wirklichen Welt darbieten, nach *Wahrscheinlichkeitsgesetzen* geschehen“ (Clausewitz [1832]: 199).

Damit verliert der Krieg aus strukturellen Gründen seinen Charakter als Nullsummenspiel und damit seine einfache Berechenbarkeit. In der isolierten Situation des Reagenzglaskrieges hatte das militärische Kriegsziel den politischen Zweck „gewissermaßen verschlungen“ (Clausewitz [1832]: 200), die politische Ebene ging gewissermaßen in der militärischen auf. In der rein militärischen Auseinandersetzung war der Gewinn des einen der Verlust des anderen; diese konnte damit spieltheoretisch als Nullsummenspiel begriffen werden. Im Modell II entfalten sich diese Ebenen wieder zu zwei analytisch getrennten Handlungsebenen. Der politische Zweck wird nun zur zentralen, *variablen* Bestimmungsgröße für das Handeln der Kriegsparteien. Nun können beispielsweise Gewinne auf der militärischen Ebene durchaus Verluste auf der politischen Ebene nach sich ziehen oder umgekehrt. Damit ist der Verlust des einen nicht mehr zwangsläufig der Gewinn des anderen. Durch die Einführung einer weiteren Handlungsebene wird der Krieg des Modells II zu einem wesentlich komplexeren *Nicht-Nullsummenspiel* (Morrow 1994: 75).

Politischer Krieg. Der „Reagenzglaskrieg“ des Modells I wird zum „politischen Krieg“ des Modells II. Clausewitz legt jedoch einen speziellen Politikbegriff zugrunde: Politik meint bei ihm zweierlei. Zum einen das Handeln einer politischen Führungsperson oder Führungselite, ähnlich unserem heutigen Alltagsverständnis des Begriffs (*subjektiver Politikbegriff*). Zum anderen aber viel mehr: Politik ist für ihn gleich dem gesamten „gesellschaftlichen Verband“ (Clausewitz [1832]: 990) (*objektiver Politikbegriff*) (Kondylis 1988: 74f.). Der Staat wird als ein organisches Ganzes gesehen (Clausewitz [1832]: 993). Die Streitkräfte sind Teil dieses Ganzen, das heißt,

sie sind eingebettet in den „gesellschaftlichen Verband“ und können gar nicht losgelöst von ihm gedacht werden. Die Gesellschaft entspricht den „Wurzeln“, die den „Baum“ der Streitkräfte „ernährt“ (Clausewitz [1832]: 595). Aus diesem Grund zählt Clausewitz auch das Territorium und die geografischen Bedingungen eines Staates zu den Streitkräften hinzu (Clausewitz [1832]: 602-610). Staaten sind für ihn mehr oder weniger komplexe Organisationen, die wiederum in das internationale System eingebettet sind, welches den wichtigsten Teil der Politik bzw. des „politischen Verkehrs“ (Clausewitz [1832]: 990) ausmacht (Kondylis 1988: 42). Führen zwei Staaten Krieg gegeneinander, geht es eigentlich um die Beeinflussung des gegnerischen Systems mit den Mitteln des eigenen unter den Bedingungen des internationalen Systems, in das beide Staaten wiederum eingebettet gedacht werden müssen (Kaestner 2006: 18-22).

Das berühmte Diktum von Clausewitz, Krieg sei die Fortsetzung der Politik (Clausewitz [1832]: 210), kann nur richtig verstanden werden, wenn man sich die doppelte Bedeutung des Politikbegriffs vor Augen führt. Der Krieg entsteht aus den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen zu denen auch die internationale Politik zählt (objektiver Politikbegriff). Das subjektive politische Handeln kann nur in dem durch die objektiven Faktoren vorgegebenen Möglichkeitsraum erfolgen, zumindest wenn es von Erfolg gekrönt werden soll. Durch die organische Verbindung von Gesellschaft und Politik löst sich die Grenze zwischen Kriegführung und Politik auf: aber nur insofern, dass der Krieg ganz dem Politischen untergeordnet wird, einfach nur eine spezielle Äußerung des Politischen ist (Clausewitz [1832]: 998).

Unterschiedliche politische Zwecke. Im „Reagenzglaskrieg“ (Modell I) gab es nur einen Kriegszweck, nämlich den Gegner zur vollständigen Erfüllung des eigenen Willens zu zwingen. Im „politischen Krieg“ (Modell II) wird diese Annahme – wie geschildert – nun gelockert. Der (subjektive!) politische Zweck ist nun variabel. Da Krieg für Clausewitz jedoch ein Machtinstrument ist, ist das Spektrum der politischen Zwecke einigermaßen überschaubar. Es reicht vom positiven Zweck der vollständigen Kontrolle über den Gegner in Abstufungen bis hin zum negativen

Zweck der Zurückweisung des Machtanspruchs des Gegners (Clausewitz [1832]: 214-222). Herrscht die Zweckrationalität bei beiden Kriegführenden vor, so ist der politische Zweck die wichtigste Variable, die die Form des Krieges bestimmt – vom Vernichtungskrieg bis hin zur bewaffneten Beobachtung.

Der Zusammenhang zwischen politischem Zweck und Kriegsform ist jedoch keineswegs eine logische Implikation, das heißt, dass man nicht notwendig aus dem politischen Zweck der Parteien auf die Kriegsform schließen kann. Auch dies hat seinen Grund im politischen Charakter des Krieges und zwar politisch im Sinne des objektiven Politikbegriffs. Herrschen beispielsweise starke Spannungen bzw. Bedrohungsgefühle zwischen den Mitgliedern der Kollektive kann auch ein kleiner politischer Zweck einen Vernichtungskrieg hervorrufen. Umgekehrt können große positive Zwecke auch zu wenig intensiven Kampfhandlungen führen (Clausewitz [1832]: 200f.). Die Kriegsform ergibt sich also aus dem Zusammenwirken von objektiver und subjektiver Politik!

Zweckrationalität. Aus diesen Gründen lässt sich vor dem Hintergrund der von Natur aus zur Bequemlichkeit neigenden Menschen die ständige maximale Anstrengung nicht mehr durchsetzen. Es entsteht auf beiden Seiten eine gewisse Zweckrationalität. Und zwar positiv, im Anstreben von Teilzielen, wie oben geschildert. Und auch negativ: Der unvollkommene Mensch ist nur bis einem gewissen Grad bereit, Schaden zu ertragen. Geht der Schaden über diesen Grad hinaus, wird der Mensch lieber den politischen Zweck aufgeben, also der Forderung des Gegners nachgeben, als weiter den Schaden zu ertragen (Kondylis 1988: 24ff.). Die Zweckrationalität wird von Clausewitz nicht einfach angenommen, sondern ergibt sich aus dem politischen Charakter des Krieges, also daraus, dass er aus einem – wie auch immer organisierten – Kollektiv heraus entsteht und geführt wird. Sie ist damit variabel! In dem Maße wie sich der Krieg dem „Reagenzglaskrieg“ nähert, verliert die Zweckrationalität gegenüber den Gefühlen des Hasses und der Feindschaft wieder an Bedeutung.

Strategie und Taktik. Im „Reagenzglaskrieg“ bestand der Krieg aus einer einzigen großen Kampfhandlung. Zum einen lag dies daran, dass die Zeit auf eine kurze Spanne zusammengedrängt war, also für die fortlaufende Handlung eine vernachlässigbare Rolle spielte. Zum anderen waren die Kriegsparteien als einheitliche Akteure (heute so genannte *black boxes*) modelliert. Im „politischen Krieg“ (Modell II) werden nun beide Annahmen gelockert: Die einheitlichen Akteure entfalten sich zu *politischen* Akteuren (objektiver Politikbegriff!), also zu organisierten Kollektivakteuren, die Raum, d.h. Territorium, einnehmen. Der Dimension Zeit wird ebenfalls wieder verstärkt in den Krieg eingeführt und es kommt zur beschriebenen Entschleunigung des Krieges. Organisation der beiden Parteien, Raum und Zeit zusammen genommen führen dazu, dass die Kampfhandlung in mehrere einzelne Kampfhandlungen zerfällt. Es entstehen Taktik und Strategie (Clausewitz [1812]: 741; Clausewitz [1832]: 422; Kondylis 1988: 18). Taktik beschäftigt sich mit der Führung der Einzelkampfhandlungen, die man *Gefechte* nennt, und Strategie mit der Koordination der Gefechte zur Erreichung des endgültigen politischen Zwecks (Clausewitz [1812]: 741f.; Clausewitz [1832]: 269-278). In der einzigen großen Schlacht des „Reagenzglaskrieges“ war diese Unterscheidung noch nicht sinnvoll.⁶ Clausewitz leitet also auch die Begriffe von Strategie und Taktik aus dem politischen Charakter des Krieges ab. Wiederum entstehen variable Begriffe! Je nach zeitlicher Dichte der Kriegshandlung, dem Raum, innerhalb dessen sie stattfindet und der Organisation der beteiligten Akteure können Strategie und Taktik Unterschiedliches bedeuten. Gleiches gilt dann natürlich auch für den Begriff des Gefechts.

6 Die monolithische Geschlossenheit der „Ringer“ in Modell I trug zur Intensität des Konfliktausgangs bei. Die Vielfalt unterschiedlicher Interessen und Motivationen innerhalb der Akteure in Modell II führt hingegen zu einer potentiellen Mäßigung der Gewaltanwendung (Clausewitz [1832]: 960f.). Dennoch ist Clausewitz kein Vertreter der These vom demokratischen Frieden, die auf Kant zurückgeht und einen Zusammenhang zwischen demokratischem Herrschaftssystem und friedfertiger Außenpolitik postuliert (Kant [1795]; eine Überblicksdarstellung neuerer Forschungen zu diesem Thema bietet Geis (2006)). Denn seines Erachtens hat die stärkere politische Einbeziehung der Öffentlichkeiten der europäischen Staaten zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Kriegführung näher dem Modell I gerückt (Clausewitz [1832]: 970f.); die Kriege wurden fortan „mit der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft“ (Clausewitz [1832]: 413) geführt. Die Intensität der Kriegführung hängt für Clausewitz nicht von der Staatsform ab, sondern vom Grad der Mobilisierung der Gesellschaft und der Schaffung eines (vermeintlichen) kollektiven Interesses – kurz: vom Grad der Angleichung eines Kollektivs an das Bild des monolithischen Ringers.

Stillstand. Clausewitz stellt an dieser Stelle des Gedankengangs fest, dass alle zusätzlichen Annahmen des Modells II gegenüber dem „Reagenzglaskrieg“ noch nicht notwendig Stillstände in den Kriegshandlungen erklären. Denn trotz aller organisatorischen Schwierigkeiten müsste doch immer diejenige Kriegspartei den Krieg gewinnen, die möglichst schnell und entschlossen handelt. Wäre dies so, müsste der Krieg wieder in einer Eskalationsspirale enden. Stattdessen sind in vielen Kriegen lange Phasen des Stillstands zwischen den Kampfhandlungen beobachtbar (Clausewitz [1832]: 201f.). Wie ist dies möglich?

Überlegenheit der Verteidigung. Clausewitz' Antwort ist eine kriegstheoretische: der Stillstand erklärt sich dadurch, dass es zwei wesentlich unterschiedliche Formen des Kampfes gibt, die Verteidigung (*Defensive*) und den Angriff (*Offensive*), die unterschiedlich stark sein müssen. Nur die *objektive* Überlegenheit der Verteidigung, kann eine *objektive* Erklärung dafür bieten, dass eine Kriegspartei das Abwarten gegenüber dem Handeln vorzieht. Subjektive Faktoren *allein* können den Stillstand hingegen nicht erklären, da beide Kriegsparteien ihrer Wirkung ausgesetzt sind (Clausewitz [1832]: 204ff.). Die Überlegenheit der Verteidigung ergibt sich schlicht aus den bescheideneren Zielen, die sie sich setzt, nämlich dem Erhalten bzw. Bewahren; der Angriff hingegen will eine Veränderung des Status Quo erreichen und benötigt daher größere Energie (vgl. S. 29).

Subjektive Faktoren. Für Clausewitz unterscheidet sich der Krieg von allen anderen sozialen Prozessen, dadurch, dass er im Medium der Gefahr, und zwar der Todesgefahr, geführt wird (Sofsky [1996]). Bereits im „Reagenzglaskrieg“ wurde auf die Wirkung des subjektiven Faktors „Feindschaft“ auf die Kampfhandlung hingewiesen: sie wirkte als eine Art Brandbeschleuniger für die eskalierende Gewalt. Alle anderen subjektiven Faktoren wurden ausgeblendet. Im „politischen Krieg“ (Modell II) ändert sich dies: Um unter den Bedingungen der Gefahr des Krieges bestehen zu können, müssen die Kriegführenden besondere Eigenschaften ausbilden. Vor allem aber eine: Mut (Clausewitz [1832]: 207ff.).

Die Gefahr hat dabei verschiedene „Distanzen“, je nachdem wie nahe man den eigentlichen Kampfhandlungen kommt. Während die Gefahr mit zunehmender Entfernung vom Kampfgeschehen Handeln und Wahrnehmung des Einzelnen weniger beeinträchtigt, kann sie jedoch, in der indirekten Form der Last der Verantwortung für die Leben anderer, für die militärische Führung auch aus der Entfernung große Wirkung entfalten (Clausewitz [1832]: 253ff.). Aus diesem Grund fordert Clausewitz ganz unterschiedliche Eigenschaften für einfache Soldaten, Offiziere, Generäle und den Feldherrn (Clausewitz [1832]: 249). Eine gute Kampfmoral der Armee und eine hervorragende Führung können auch starke Unterlegenheit ausgleichen. Subjektive Faktoren spielen für Clausewitz eine enorm wichtige Rolle – und machen den Krieg noch unberechenbarer.

Zufall. Erweitert man das Modell II nun noch um die Annahme der Rolle des Zufalls im Krieg wächst die Komplexität ins Unermessliche (Clausewitz [1832]: 207)

Friktion. Das Denken von Clausewitz ist – ähnlich anderen Denkern seiner Zeit – ohne Zweifel von Vorstellungen der experimentellen Physik beeinflusst. Zwar will er letztlich seine Disziplin der Kriegsforschung als eigenständiges Erkenntnisgebiet von diesen Vorstellungen emanzipieren, wie zu zeigen sein wird. Doch bedient sich Clausewitz, der ein geübter Didaktiker war, mit Vorliebe Bilder aus der Physik, wie ja bereits durch die gesamte bisher dargelegte Methodik deutlich wurde.

Der kriegstheoretisch zentrale Begriff der Friktion ist der Mechanik, einem Teilgebiet der Physik, entlehnt. Friktion bedeutet eigentlich Reibung. Wie Strategie und Taktik entsteht Friktion beim Übergang vom „Reagenzglaskrieg“ zum Modell II und zwar durch die Einführung der objektiven Politik. Die wachsende organisatorische Komplexität der Kriegsparteien, verbunden mit der Vorstellung, dass diese ein organisches Ganzes bilden, führt dazu, dass kleine Schwierigkeiten, die durch Reibungen einzelner Teile entstehen, enorm große Wirkung auf den ganzen Apparat entfalten können (Clausewitz [1832]: 261-264). Faktoren, die solche Friktionen auslösen können, sind die körperliche Anstrengung im Krieg (Clausewitz [1832]:

256f.), die bereits geschilderte Gefahr und allgemeine Schwierigkeiten der Informationsgewinnung (Clausewitz [1832]: 258ff.). Der Informationsgewinnung (Nachrichten) im Krieg stehen nicht nur rein technische Probleme entgegen. Auch die Tatsache, dass die Gegenseite an der Zurückhaltung oder Verfälschung von Informationen interessiert ist, führt dazu, dass ständig Entscheidungen unter unsicheren Bedingungen getroffen werden müssen – und dies im Medium der Todesgefahr: für die eigene Person und mit steigendem Rang für eine wachsende Anzahl anvertrauter Personen.

c) Zusammenfassung des Gedankenexperiments

Dreifaltigkeit. Zusammenfassend macht Modell II die im „Reagenzglaskrieg“ identifizierten Begriffe und Tendenzen also nicht ungültig. Vielmehr wurde der „Reagenzglaskrieg“ Schritt für Schritt um weitere Annahmen ergänzt und jeweils analysiert, welche Folgen jede Ergänzung haben würde. Clausewitz selbst schließt seine Analyse dementsprechend auch nicht mit einer neuen Kriegsdefinition (Kondylis 1988: 27). Stattdessen fasst er unter dem Begriff der „Dreifaltigkeit“ die Ergebnisse der gesamten Analyse zusammen: Für die Gestalt eines Krieges spielen drei variable Größen eine wichtige Rolle. Erstens der Grad der Feindschaft zwischen den Kriegsparteien; zweitens die objektiv und subjektiv bedingte Fähigkeit der Einschätzung des gegnerischen Handelns basierend auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen. Und schließlich drittens das Maß der Zweckrationalität der Handelnden (Clausewitz [1832]: 212f.).

Alle drei identifizierten Größen finden sich auf *allen* von Clausewitz genannten Ebenen der Kriegsparteien (Politische Führung, Streitkräfte, öffentliche Meinung; vgl. Clausewitz [1832]: 213) wieder. Allerdings in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Bei der politischen Führung herrsche die Zweckrationalität stärker vor, bei den Streitkräften die Fähigkeit zur Kalkulation des gegnerischen Handelns; schließlich spiele in der öffentlichen Meinung das Maß der Feindschaft eine größere Rolle. Alle drei Größen spielen aber auch auf allen anderen Ebenen der

Kriegsparteien (Politik, Streitkräfte, öffentliche Meinung) eine Rolle (Kondylis 1988: 27).

Clausewitz erfasst die starke historische Wandelbarkeit von Kriegen im Bild des „Chamäleons“ (Clausewitz [1832]: 212). Die „Farbe“, die das Chamäleon annimmt, hängt jedoch keineswegs nur von der Ausprägung der variablen Größen der „Dreifaltigkeit“ ab. Alle im „Reagenzglaskrieg“ und im Übergang zu Modell II entwickelten Begriffe, Variablen und Tendenzen müssen im Auge behalten werden, um eine zentrale strategische Aufgabe in Angriff zu nehmen: die Identifikation des Kriegstyps, mit dem man es zu tun hat.

III. Modell strategischen Handelns

„So ist denn in der Strategie alles sehr einfach, aber darum nicht auch alles sehr leicht.“ (Clausewitz [1832]: 347)

a) Die Basis

Der Kern von Clausewitz' Kriegstheorie ist sein Modell strategischen Handelns. Die Eckpfeiler dieses Modells sind die Begriffe von Zweck, Zielen und Mitteln. Die erste und wichtigste Aufgabe jedes Strategen besteht darin, sich zu überlegen, welcher politische Zweck mit dem bevorstehenden Gewalteinsatz überhaupt erreicht werden soll (Clausewitz [1832]: 952). Sollen beispielsweise Veränderungen in der Herrschaftsstruktur eines gegnerischen Staates erreicht werden? Oder soll das eigene Territorium vor einem Angreifer geschützt werden? Die Forderung nach der Definition des politischen Zwecks des Krieges zwingt Politiker und Strategen, sich Gedanken über den politischen Zustand zu machen, der dem Krieg folgen soll. Auf dieser Basis muss überlegt werden, welche konkreten Kriegsziele erreicht werden müssen, um den politischen Zweck möglichst sicher zu erreichen: Welche Schäden dürften den Gegner dazu bringen einzulenken? Könnte die Einnahme bestimmter gegnerischer Gebiete genügen, seinen Willen zu beugen? Oder aus der Perspektive

eines Verteidigers: Welche Schäden und Gebietsverluste müssen vermieden werden, um die Machtausübung des Angreifers abzuwehren? Schließlich sind die Mittel zu bestimmen, die eingesetzt werden müssen, um die Ziele möglichst sicher umzusetzen. Welche und wie viele Streitkräfte müssen beispielsweise mobilisiert werden? Wie stark muss die Bevölkerung von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt werden?

Abbildung 1: Basis der Handlungstheorie von Clausewitz

Politischer Zweck	Kriegs- Ziele	Mittel

Das Modell kann also, wie beschrieben, einerseits zur Planung eigenen Handelns, das heißt, für einen strategischen Entwurf benutzt werden. Dazu geht man in Abbildung 1 von links nach rechts vor. Andererseits kann es zur systematischen Analyse und Kritik bzw. Evaluation vergangenen strategischen Handelns dienen. Nutzt man es zur Analyse, geht man in genau umgekehrter Reihenfolge (von rechts nach links) vor: waren die Mittel im zu analysierenden Krieg richtig gewählt, um die Kriegsziele möglichst sicher erreichen zu können? Konnten die verfolgten Kriegsziele überhaupt die Erreichung des politischen Zwecks nach sich ziehen? Aufgabe des Analytikers ist also, die drei Felder mit empirischen Daten zu füllen; die methodischen Schwierigkeiten steigen dabei von der Bestimmung der Mittel, über die Kriegsziele, bis hin zu den politischen Zwecken, die häufig nicht klar ausgesprochen werden (Clausewitz [1832]: 960). Deswegen kann das Modell auch dazu dienen, von konkreten, erfassbaren Mitteln auf Ziele und politische Zwecke zurück zu schließen und die Ergebnisse des Rückschlusses mit den geäußerten Zwecken zu vergleichen (Clausewitz [1832]: 312-334).

b) Die Handlungsebenen und die Rahmenbedingungen

Der Kern der Handlungstheorie von Clausewitz war im „Reagenzglaskrieg“ (Modell I) des Gedankenexperiments bereits voll enthalten. Der politische Zweck war jedoch festgelegt und bestand in der Maximalforderung beider Parteien, den gegnerischen Willen vollständig und ohne Kompromisse zu brechen. Daraus folgten das maximale Kriegsziel der Wehrlosigkeit und daraus schließlich die maximale Kraftanstrengung, d.h. der maximale Mitteleinsatz:

Abbildung 2: Basis der Handlungstheorie mit den festgelegten, oben angegebenen Werten des Gedankenexperiments

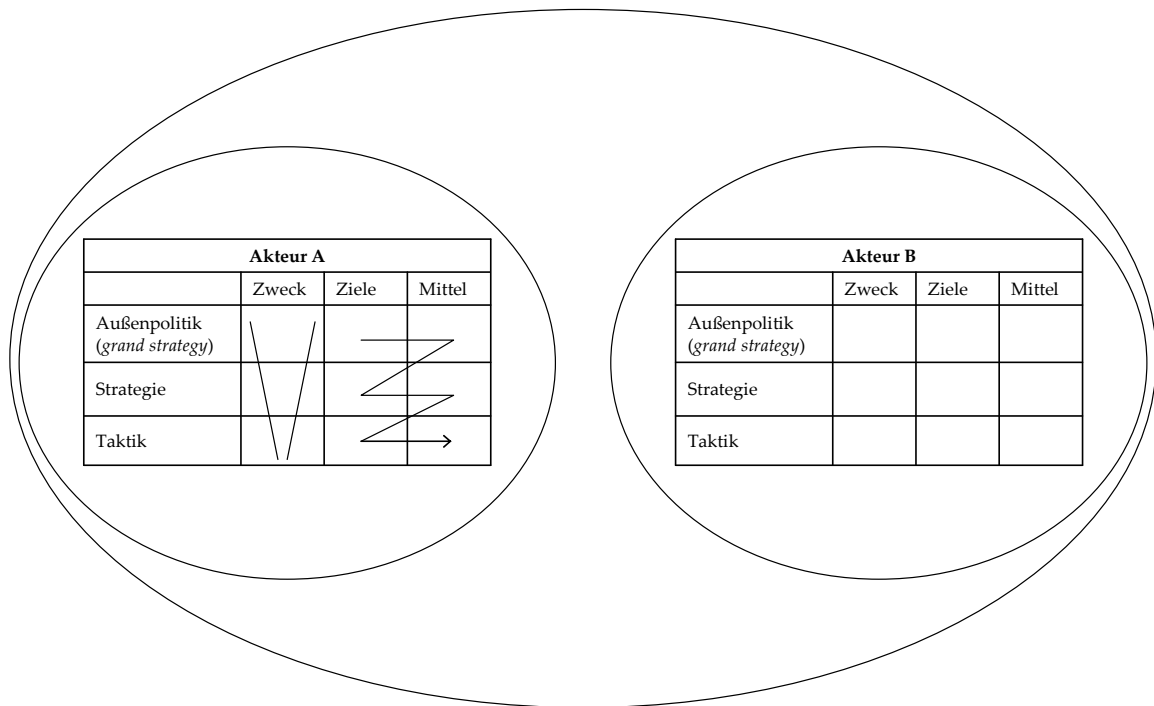
Akteur A			Akteur B		
Politischer Zweck	Kriegs-Ziele	Mittel	Politischer Zweck	Kriegs-Ziele	Mittel
Vollständige Erfüllung des eigenen Willens	Wehrlosigkeit	Maximale Kraftanstrengung	Vollständige Erfüllung des eigenen Willens	Wehrlosigkeit	Maximale Kraftanstrengung

Im theoretischen Zustand des „Reagenzglaskrieges“ (Modell I) war der Zusammenhang zwischen den drei Größen also „berechenbar“, d.h. einigermaßen handhabbar. Sobald man aber vom Modell I zum Modell II übergeht, indem man Modell I durch weitere Annahmen realistischer macht, verschwindet die Einfachheit der Zusammenhänge: der „Reagenzglaskrieg“ wird zum politischen Krieg.

In der folgenden Abbildung stehen sich zwei Kriegsparteien gegenüber. Die Kästen stellen ihr strategisches Handeln auf den unterschiedlichen, miteinander verbundenen Ebenen der Außenpolitik, Strategie und Taktik dar. Der politische Zweck des Handelns wird auf der Ebene der außenpolitischen Gesamtstrategie (d.h. *grand strategy*) definiert (in der Tabelle jeweils links oben). Er durchzieht die Handlungsebenen vertikal und muss auf der strategischen und taktischen Ebene – entsprechend der unterschiedlichen Anforderungen dieser Ebenen – operationali-

siert werden (*Trichter* in Abbildung 3). Das konkrete Mittel einer oberen Ebene wird jeweils zum konkreten Ziel der darunter liegenden Ebene (*Zickzacklinie* in Abbildung 3). Die kleinen Ellipsen stellen schematisch die Akteurseigenschaften dar. Die große Ellipse stellt die Anreize und Zwänge des internationalen Systems dar, denen beide Akteure ausgesetzt sind.

Abbildung 3: Modell strategischen Handelns



Der politische Zweck ist nun nicht mehr festgelegt, sondern variabel und zieht damit ebenfalls variable Ziele und Mittel nach sich (leere Felder der Tabellen). Außerdem muss der politische Zweck des Krieges in den größeren Rahmen der Außenpolitik, die ein Akteur verfolgt, eingebettet werden (erste Zeile der Tabellen). Der Nutzen eines Krieges muss also vor dem Hintergrund der übergeordneten außenpolitischen Gesamtstrategie bewertet werden. Damit lässt sich der Begriff der *grand stra-*

tegy (Luttwak 2003) sinnvoll in die Handlungstheorie einfügen.⁷ Der Krieg ist also nur eines der möglichen außenpolitischen Mittel, die einem Akteur zur Verfügung stehen. Durch diese Darstellung wird sehr deutlich, was Clausewitz meint, wenn er sagt, dass Krieg „nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel“ sei (Clausewitz [1832]: 990)!

Auf der Ebene der Strategie müssen das Kriegsziel und die strategischen Mittel nun dem politischen Zweck angepasst werden (zweite Zeile der Tabelle), der wiederum eine Operationalisierung des übergeordneten Zwecks der außenpolitischen *grand strategy* darstellt. Die Wirksamkeit der Mittel hängt dabei ab vom Handeln des Gegners, den eigenen und seinen Akteurseigenschaften (kleine Ellipsen) und dem Einfluss der internationalen Umwelt, innerhalb der beide handeln (große Ellipse).

Schließlich zerfällt der Krieg in mehrere Gefechte und es entstehen die verbundenen Ebenen von Strategie und Taktik (zweite und dritte Zeile der Tabellen). Der Strategie bestimmt die Koordination der Gefechte, er gibt jedem seinen spezifischen Zweck. Jeder Gefechtszweck ist eine Operationalisierung des *politischen* Zwecks auf den übergeordneten Ebenen. Denn: „Die Politik also wird den ganzen kriegerischen Akt durchziehen und einen fortwährenden Einfluß auf ihn ausüben, soweit es die Natur der in ihm explodierenden Kräfte zuläßt“ (Clausewitz [1832]: 210). Dem taktischen Kommandeur obliegt es schließlich, die vorgegebenen politischen Gefechtszwecke in konkrete taktische Ziele und Mittel umzuwandeln (dritte Zeile der Tabelle) (Clausewitz [1832]: 222-230).

In Abhängigkeit von den inneren und äußeren Rahmenbedingungen hängen die Handlungen auf den verschiedenen Ebenen unterschiedlich stark voneinander ab. So kann beispielsweise ein taktischer Fehler in einer durch Kommunikationstechnologien zusammengerückten Welt strategische Wirkung erzielen oder sogar die außenpolitische Gesamtstrategie beeinflussen (Kilcullen 2006: 6).

7 Die Inspiration zur dreizeiligen Darstellung der Handlungsebenen Außenpolitik, Strategie und Taktik, jeweils unterteilt in Zweck, Ziele und Mittel, verdanke ich Thomas Jäger und Roland Kaestner; gemeinsam mit Thomas Jäger und Mischa Hansel habe ich sie fortentwickelt.

Nutzt man das Modell zur Analyse bzw. Evaluation vergangenen strategischen Handelns, müssen zunächst die inneren und äußeren Rahmenbedingungen des Handelns der Akteure (kleine und große Ellipsen) untersucht werden. Im nächsten Schritt wird ihr eigentliches Handeln mit Hilfe des Zweck-Ziele-Mittel-Modells (Tabellen in Abbildung 3) untersucht. Dabei geht man in umgekehrter Reihenfolge vor (in der Tabelle von unten rechts in umgekehrter Richtung der „Zickzacklinie“ nach oben links stufenförmig folgend): Über die konkret beobachtbaren taktischen Mittel versucht man Rückschlüsse auf die Ziele zu ziehen, die eine Ebene höher die strategischen Mittel bilden usf., um schließlich Aussagen über die mutmaßlich verfolgten politischen Zwecke treffen zu können. Die Genauigkeit der Rückschlüsse erhöht sich durch die Analyse der inneren und äußeren Rahmenbedingungen des Handelns der Akteure, da diese die Bandbreite der erwartbaren Ziele und Zwecke eingrenzen. Bei allen erwartbaren methodischen Schwierigkeiten ist durch das Modell zumindest ein systematischer Zugang gegeben.

c) Die Strategie

„Die Strategie ist der Gebrauch des Gefechts zum Zweck des Krieges; sie muß also dem ganzen kriegerischen Akt ein Ziel setzen, welches dem Zweck desselben entspricht, d. h. sie entwirft den Kriegsplan, und an dieses Ziel knüpft sie die Reihe der Handlungen an, welche zu demselben führen sollen, d. h. sie macht die Entwürfe zu den einzelnen Feldzügen und ordnet in diesen die einzelnen Gefechte an.“ (Clausewitz [1832]: 345).⁸

Zuvor muss dieser „Zweck des Krieges“, mit anderen Worten: müssen die Kriegsziele, definiert werden. Und zwar mit Blick auf den politischen Zweck, der erreicht werden soll: „Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftigerweise keinen

⁸ Daraus ergibt sich eine zweite Bedeutung von Strategie, die in dem Augenblick bedeutsam wird, wenn man den Strategiebegriff über den klassischen Staatenkrieg hinaus verwenden möchte: Handlungen und Wirkungen sind dann als strategisch zu bezeichnen, wenn sie (fast) unmittelbar zum politischen Zweck führen.

anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will, das erstere ist der Zweck, das andere das Ziel“ (Clausewitz [1832]: 952). Für die Definition der Kriegsziele empfiehlt Clausewitz eine enge und kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen politischer und strategischer Führung. Grundsätzlich soll die Strategie „mit ins Feld ziehen“ (Clausewitz [1832]: 345), in moderner Terminologie: es muss eine Feedbackschleife zwischen kämpfender Truppe und strategischer Führung eingerichtet werden, um kontinuierlich die Erreichung der Kriegsziele und Gefechtszwecke zu überprüfen und gegebenenfalls die Strategie nachzujustieren (Kaestner 2006: 21).

Clausewitz bietet eine idealtypische Typologie für die Definition von Kriegszielen in Abhängigkeit vom politischen Zweck an. Der politische Zweck variiert in dieser Typologie zwischen dem „positiven“ Zweck, der Forderung nach der vollständigen Unterwerfung des Gegners (wie im „Reagenzglaskrieg“!), bis zum „negativen“ Zweck des Widerstandes, also der Zurückweisung der gegnerischen Forderungen (Clausewitz [1832]: 214-222). Die Kriegsziele müssen so gesetzt werden, dass ihr Erreichen zum *Bezwingen des Willens* des Gegners führt (Clausewitz [1832]: 215).

Die Kriegsziele sind entsprechend aufgegliedert: Um die Maximalforderung zu erreichen, sollten die gegnerischen Streitkräfte vernichtet, d.h. „in einen solchen Zustand versetzt werden, daß sie den Kampf nicht mehr fortsetzen“ (Clausewitz [1832]: 215) können, und die gegnerischen Territorien eingenommen werden; beides offensive, d.h., Angriffs-Kriegsziele (Clausewitz [1832]: 214ff.). Die Streitkraft hat für Clausewitz eine „physische“ und eine „moralische“ (Clausewitz [1832]: 226) (d.h. psychische) Komponente. Zur physischen Streitkraft zählen die Armee samt ihrer Bewaffnung, ihre Lager, ihre Operationsbasis, ihre Verbindungslinien und schließlich das staatliche Territorium (Clausewitz [1832]: 499-610). Zur „moralischen“ Streitkraft gehören die folgenden „moralischen Hauptpotenzen“: „die Talente des Feldherrn, kriegerische Tugend des Heeres, Volksgeist desselben“ (Clausewitz [1832]: 359); oder in moderner Terminologie ausgedrückt: Qualität der Führung, Ausbildung und Kampfmoral des Heeres. Das Kriegsziel der Vernichtung der geg-

nerischen Streitmacht beschränkt sich nicht auf die Vernichtung der physischen Streitkraft, sondern umfasst auch die „moralische“, „weil ja beide sich bis in die kleinsten Teile durchdringen und deshalb gar nicht voneinander zu trennen sind“ (Clausewitz [1832]: 226). Die „moralische“ Wirkung ist weit reichender als die physische: sie ist „am flüssigsten“ und „verteilt“ sich „am leichtesten [...] über alle Glieder“ (Clausewitz [1832]: 226f.).

Sobald die politische Forderung hinter der Maximalforderung zurückbleibt, wird die Setzung der Kriegsziele kompliziert. Nun geht es darum, dem Gegner zwei Dinge zu kommunizieren, die Aussichtslosigkeit seines Erfolgs und/oder die unverhältnismäßige Höhe der Kosten bzw. Verluste, die er zu erwarten hat, wenn er siegen will (Clausewitz [1832]: 216). Krieg ist demzufolge Kommunikation durch Handeln (Watzlawick et al.: 2007).⁹ Um den gegnerischen Willen zu bezwingen wird ihm die Unwahrscheinlichkeit seines Erfolgs kommuniziert.

Das Spektrum der Kriegsziele erweitert sich: neben der, nun dosierten, Vernichtung der gegnerischen Streitkraft und der, nun teilweisen, Einnahme seiner Territorien, können darüber hinaus drei weitere Kriegsziele verfolgt werden: erstens Aktionen, die eine „unmittelbare politische Beziehung haben“, wie z.B. – offensiv, d.h. angriffsweise – die geschickte Spaltung der gegnerischen Allianz bzw. – defensiv, d.h. abwehrend – die Stärkung der eigenen (Clausewitz [1832]: 218f.). Zweitens Aktionen, die den Schaden des Gegners erhöhen (Clausewitz [1832]: 219). Schließlich kann drittens das rein defensive Ziel des „Ermüdens“ des Gegners angestrebt werden; Ermüden durch Kampfhandlungen bedeutet: „eine durch die Dauer der Handlung nach und nach hervorgebrachte Erschöpfung der physischen Kräfte und des Willens“ (Clausewitz [1832]: 220). Beschränkt sich der politische Zweck auf die Zurückweisung der gegnerischen Forderung, in Clausewitz' Begriff: auf den „reinen Widerstand“, so ist eine Beschränkung auf das Kriegsziel des Ermüdens denkbar (Clausewitz [1832]: 220f.).

9 Für diesen Hinweis danke ich Roland Kaestner.

Abbildung 4: Typologie politischer Zwecke und der Kriegsziele sowie -mittel, um sie zu erreichen nach Clausewitz

Politischer Zweck	Kriegs-Ziele	Mittel
<i>positiv maximal:</i> Vollständige Erfüllung des eigenen Willens	<ul style="list-style-type: none"> - offensiv: Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte - offensiv: Einnahme des gegnerischen Territoriums 	<ul style="list-style-type: none"> - Gefechte
<i>positiv</i>	<ul style="list-style-type: none"> - offensiv: Dosierte Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte - offensiv: Dosierte Einnahme des gegnerischen Territoriums - offensiv: Schaden beim Gegner anrichten - offensiv oder defensiv: Unmittelbare politische Ziele (z. B. Schwächung der gegnerischen Allianz bzw. Stärkung der eigenen) 	<ul style="list-style-type: none"> - Gefechte - Kriegs-Diplomatie
<i>negativ minimal:</i> Widerstand	<ul style="list-style-type: none"> - defensiv: Ermüden des Gegners 	<ul style="list-style-type: none"> - Gefechte - Ausdauer

Natürlich darf dieses Schema nicht als einfache positive Handlungsanweisung zum Gewinnen von Kriegen missverstanden werden. Es zeigt zunächst nur, dass man das Spektrum von politischen Zwecken, die mit Kriegen verfolgt werden können, in drei Idealtypen einordnen kann: positiv maximal, positiv und negativ minimal. Es zeigt außerdem, dass Kriegsziele und Kriegsmittel ganz allgemein in offensive und defensive Mittel unterschieden werden können. Schließlich zeigt es das Spektrum von Kriegszielen, die sich zwischen den idealtypischen Extremen der offensiven Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte bzw. der Einnahme seines Territoriums und des defensiven Ermüdens des Gegners einordnen lässt. Das wird erreicht, indem man dieses Spektrum in der mittleren Spalte in 7 Teilgruppen zerlegt (von oben nach unten: 2+4+1).

Ob die Erreichung eines Kriegsziels auch tatsächlich den gewünschten politischen Zustand nach sich zieht, hängt von den Rahmenbedingungen ab. Clausewitz weist darauf hin, dass große politische Spannungen zwischen den Öffentlichkeiten zweier Staaten trotz des Verfolgens geringer politischer Kriegszwecke eine „wahre Explosion“ hinsichtlich der Kriegsziele und Anstrengungen zur Folge haben können (Clausewitz [1832]: 201). Aus diesen Überlegungen folgt, dass unterschiedliche Kombinationen von Zweck, Kriegsziel und Mittel möglich und unter Umständen auch Erfolg versprechend sind:

Abbildung 5: Kombinationen von politischem Zweck, Strategie und Taktik

Politischer Zweck		positiv oder negativ
Strategie	Kriegsziele	offensiv oder defensiv
	Gefechtsziele	offensiv oder defensiv
Taktik		offensiv oder defensiv

Durch diese Darstellung wird der Strategiebegriff von Clausewitz deutlich: Strategie umfasst die Definition von Kriegszielen in Abhängigkeit vom politischen Zweck und die Setzung der unterschiedlichen Gefechtsziele in Abhängigkeit vom Kriegsziel – die Begriffe stehen in einer hierarchischen Beziehung zueinander, am oberen Ende durch den politischen Zweck am unteren durch die taktische Umsetzung umrahmt. In einem ebenso hierarchischen Verhältnis stehen schließlich auch die einzelnen Gefechtsziele zueinander. Damit sind Teilerfolge im Krieg an sich wertlos; nur wenn sie effektiv zur Erreichung des Endzwecks beitragen, können sie positiv bewertet werden. (Clausewitz [1832]: 316f.). Heute spricht man in diesem Zusammenhang von *Effects-Based Operations* (Nógrády 2008).

d) Strategische Prinzipien

Doch wie lässt sich der Erfolg einzelner Mittel sicherstellen? Er ergibt sich, indem man bestimmte strategische Prinzipien und ihre unterschiedliche Erfolgsquote im Lichte unterschiedlicher Rahmenbedingungen beachtet:

Überlegenheit der Verteidigung. Eine zentrale Erkenntnis von Clausewitz ist, dass die Verteidigung (Defensive) die stärkere Form des Kampfes darstellt – und zwar auf politischer, strategischer und taktischer Ebene. Im Kern liegt das daran, dass geringere Zielsetzungen mit größerer Sicherheit zum Erfolg geführt werden können. Clausewitz erklärt dies mit einer Analogie aus der Rechtswissenschaft. Dort gilt der Grundsatz „*beati sunt possidentes*“ („Glücklich sind die Besitzenden“) (Clausewitz [1832]: 614). Auch im Gerichtsprozess gilt demnach, dass es einfacher ist, einen Besitz zu verteidigen, als den Anspruch auf fremden Besitz durchzusetzen. Für den Staatenkrieg des 19. Jahrhunderts zählt Clausewitz handfeste Gründe auf: der Verteidiger hat in der Regel bessere Ortskenntnisse, er kann auf die Unterstützung der Bevölkerung bauen, seine Verbindungslinien führen nicht durch fremdes Gebiet und – auf politischer Ebene – kann der Verteidiger in der Regel auf größere Sympathie und Unterstützung ausländischer Mächte vertrauen (Clausewitz [1832]: 614-617; 618-621; 622-627; 205f.; 220f.)

Überlegenheit der Zahl. Ein strategisches Grundprinzip ersten Ranges. Geht man von ansonsten identischen Bedingungen aus, gewinnt die zahlenmäßig überlegene Partei den Kampf (Clausewitz [1832]: 373-378).

Konzentration der Kräfte in Zeit und Raum. Aus diesem Grund muss der Stra- tege versuchen, punktuell eine zahlenmäßige Überlegenheit zu erreichen (Clausewitz [1832]: 388; 389-396).

Überraschung. Dies gelingt durch Überraschen des Gegners, einem Prinzip, das „mehr oder weniger allen Unternehmungen“ im Krieg zugrunde liegt, „nur in sehr verschiedenen Graden“ (Clausewitz [1832]: 379). Taktische Überraschung ist für Clausewitz ein wichtiges Kampfprinzip, die strategische Überraschung (Gray 2005) hingegen, d.h., die Überraschung eines ganzen Landes mit einem Krieg, ist

aus der Sicht seiner Zeit beinahe ausgeschlossen, da die Mobilisierung zu schlecht zu verheimlichen war und es keine Waffen gab, die „von einem Kriegstheater zum anderen“ (Clausewitz [1832]: 404) schießen konnten: „Auf welcher Seite er [der Feind] unser Reich anfallen werde, das verkünden gewöhnlich schon alle Zeitungen, ehe noch ein Pistolenschuß fällt“ (Clausewitz [1832]: 398).

List. Für Clausewitz von untergeordneter, vor allem taktischer Bedeutung. Es geht dabei darum, die Wahrnehmung des Gegners zu täuschen und diesen zu falschen Entscheidungen zu verleiten. Beispielsweise kann man versuchen, dem Gegner zahlenmäßige Überlegenheit vorzutäuschen, in dem man seine Truppen immer wieder über dieselbe Hügelkuppe marschieren lässt; Ziel dieser Maßnahme ist es, den Gegner vom Angriff zum für ihn günstigen Zeitpunkt abzuhalten (Clausewitz [1832]: 385ff.). Clausewitz empfiehlt das – aus seiner Sicht unsichere und unsolide – Prinzip der List nur schwachen Akteuren, die buchstäblich nichts mehr zu verlieren haben (Clausewitz [1832]: 387).

Bedeutung moralischer Faktoren. Sie sind sogar wichtiger als die physischen, die nämlich „erscheinen nur wie das hölzerne Heft, während die moralischen das edle Metall, die eigentliche, blank geschliffene Waffe sind“ (Clausewitz [1832]: 357). Gemeint sind psychische Faktoren, wie Motivation, Kampfmoral, Stimmung in der öffentlichen Meinung. Nach Clausewitz ein zentrales strategisches Prinzip. Auf taktischer Ebene kann eine stärker motivierte Truppe ihre zahlenmäßige Unterlegenheit bis zu einem gewissen Grad ausgleichen; ebenso wirkt eine besondere Qualität der Führung (Clausewitz [1832]: 356ff.; 359f.). Auf strategischer Ebene ist die Motivation und Stimmung in der öffentlichen Meinung wichtig, im eigenen Land und bei den Verbündeten, da die Streitkräfte als in die Gesamtgesellschaft eingebettet gedacht werden (Clausewitz [1832]: 356).

e) Theoretische Anknüpfungspunkte bei Clausewitz zur Analyse von Strategien nichtstaatlicher Akteure: Volksbewaffnung und Kleiner Krieg

Außer der in der Einleitung zitierten Bemerkung, dass der „Terrorismus“ nur „revolutionären Regierungen zu Gebote stünde“, findet sich keine systematische Behandlung dieses Themas im Werk von Clausewitz; schon gar nicht im Sinne der heute gängigen Vorstellung von Terrorismus als spezifischer Strategie nichtstaatlicher Akteure (Hoffman 2006). Doch es lassen sich zwei sinnvolle Anknüpfungspunkte in seinem Werk finden: einerseits Clausewitz' Schriften zur Volksbewaffnung in „Vom Kriege“ (Clausewitz [1832]: 799-806) sowie in seiner „Bekanntnisdenkschrift“ (Clausewitz [1812]), andererseits seine Schriften zum Kleinen Krieg, veröffentlicht in Form seiner gleichnamigen Vorlesungsmanuskripte (Clausewitz [1810]).

Sowohl die Volksbewaffnung als auch der Kleine Krieg fügen sich systematisch in das Theoriegebäude von Clausewitz ein (Hahlweg 1966: 213). Die Volksbewaffnung ist „strategische[s] Verteidigungsmittel“ (Clausewitz [1832]: 804), der Kleine Krieg taktisches Mittel, das in der Peripherie der Gefechte der regulären Armee zum Einsatz kommt. Beide Mittel können *zusätzlich* zu den Gefechten der Hauptstreitkräfte im Staatenkrieg eingesetzt werden. Über die Möglichkeit, eines dieser Mittel, nämlich die Volksbewaffnung, alleine gegen eine Armee einzusetzen, denkt Clausewitz in der Bekanntnisdenkschrift laut nach (Clausewitz [1812]: 733).

Unter *Volksbewaffnung* versteht Clausewitz die systematische Mobilisierung der kampffähigen Teile der zivilen Bevölkerung zur Verteidigung eines Landes; das heißt, es kann nur in der politischen Defensive Erfolg versprechend eingesetzt werden (Clausewitz [1812]: 720). Ohne Uniform und nur leicht bewaffnet sollte der so genannte „Landsturm“ (Clausewitz [1812]: 720) im Rücken des Feindes durch punktuelle taktische Angriffe zu dessen Verunsicherung beitragen. Nach den Kampfaktionen konnten die Landsturmtruppen wieder zu ihren zivilen Tätigkeiten zurückkehren und waren für den Feind als Kämpfer nicht mehr erkennbar. Die Volksbe-

waffnung war unter Umständen außerordentlich wirksam, da die Landsturmtruppen ihre mangelhafte Ausbildung und Bewaffnung einerseits durch Enthusiasmus (es ging ja um die Verteidigung des eigenen Grund und Bodens) und andererseits durch irreguläre Taktiken wie Überfälle, Sabotage etc. ausgleichen konnten (Clausewitz [1832]: 799-806).

Irregulärer Taktiken bedienten sich ebenfalls die Kämpfer im so genannten *Kleinen Krieg*. Unter *Kleinem Krieg* versteht Clausewitz die Kampfhandlungen regulärer – jedoch speziell ausgebildeter – Soldaten in der Peripherie der großen Armeen, vor, hinter und neben den Hauptstreitkräften. Er definiert den *Kleinen Krieg* schlicht als den „Gebrauch kleiner Truppenabteilungen“ (Clausewitz [1810]: 231). Diese Einheiten konnten zum Beispiel als Avantgarden eingesetzt werden, die dazu dienten, den Vormarsch des Gegners zu bremsen und seine Strategie frühzeitig zur Entwicklung zu bringen, somit sichtbar zu machen und den Hauptstreitkräften dadurch Vorteile für das eigentliche Gefecht zu verschaffen. Ähnliche Funktionen übernahmen sie als Arrieregarden beim Rückzug oder zum Schutz der Flanken der Armee (Clausewitz [1832]: 532-540).

In seinen „Vorlesungen über den *Kleinen Krieg*“ (Clausewitz [1810]) lehrte Clausewitz den preußischen Offiziersnachwuchs die Taktiken des *Kleinen Krieges* bis ins Detail. Für die vorliegende Analyse ist jedoch ein Grundgedanke der Vorlesungen besonders wichtig: Clausewitz stellt fest, dass für die Gefechte kleiner Einheiten andere Prinzipien gelten als für die Gefechte der restlichen Armee (Clausewitz [1810]: 233).

Dies beginnt damit, dass die Soldaten im *Kleinen Krieg* andere persönliche Eigenschaften aufweisen sollten, als die restlichen Truppen – vor allem sollten sie eigenständiger denken und handeln können (Clausewitz [1810]: 237f.). Dies hängt mit dem zweiten wichtigen Punkt zusammen: Der *Kleine Krieg* hat eigentlich keine Strategie. Die kleinen Gefechte müssen zwar auch lose koordiniert werden, doch die „Strategie des kleinen Krieges ist ein Gegenstand der Taktik [...]“ (Clausewitz [1810]: 237). Anders gewendet: Die Protagonisten des *Kleinen Krieges*, räumlich von

den Hauptstreitkräften isoliert und nur mit rudimentären Kommunikationsmitteln ausgestattet, waren stark auf Eigeninitiative angewiesen. Gleichzeitig erforderte die taktische Strategie des Kleinen Krieges aber auch wesentlich weniger Virtuosität der Führung, war weniger „wissenschaftlich“ (Clausewitz [1810]: 228). Denn die kleinen, peripheren Gefechte zeigten auf den höheren strategischen Ebenen natürlich nur indirekte Wirkung – nämlich indem sie den Gefechtsausgang der großen Gefechte beeinflussten. Politische Zwecke wurden zu Clausewitz' Zeiten durch die virtuose Koordination der *großen* Gefechte erreicht – die Führung im Kleinen Krieg konnte also auch weniger falsch machen.

Drittens zeigt sich im Kleinen Krieg, dass die klassischen strategischen Prinzipien des Großen Kriegs teilweise auf den Kopf gestellt werden: die kleinen Einheiten sind auf den Überraschungseffekt angewiesen, um Wirkung zu erzielen; es gelingt ihnen leichter, den Feind zu überraschen, da sie klein, wendig und weniger auf Nachschub angewiesen sind; dies gleicht ihren Nachteil der Unterlegenheit der Zahl aus (Clausewitz [1810]: 234). Aus diesem Grund lehrt Clausewitz, dass die Truppen des Kleinen Krieges des Vorteils der Verteidigung bedürfen, einem strategischen Prinzip, das auch im Kleinen Krieg seine Gültigkeit behält! Der weitaus größte Teil der minutiös beschriebenen Taktiken bezieht sich daher auf defensive Gefechtszwecke (Clausewitz [1810]: 226). Die wenigen Seiten, die sich mit offensiven Gefechtszwecken beschäftigen sind Gegenstand des vierten Punkts, der hervorzuheben ist: Um offensiv wirksam sein zu können, bleibt den kleinen Einheiten des Kleinen Krieges nur das Mittel der Demoralisierung des Gegners, der Verbreitung von Furcht und Schrecken – kurz und in heutiger Terminologie: des Terrors: „Fast alle Angriffe im Kleinen Kriege werden überfallsweise ausgeführt [...]“ (Clausewitz [1810]: 397), Ziele sind die „Verwirrung“, die „moralische Wirkung“, die Verbreitung von „Schrecken“ – all dies „fatiguiert“ („ermüdet“) die feindlichen Truppen (Clausewitz [1810]: 398).

Zusammenfassend unterscheiden sich Kleiner Krieg und Volksbewaffnung hinsichtlich ihrer Einsatzmöglichkeiten und hinsichtlich der Protagonisten. Im Klei-

nen Krieg kämpfen gut ausgebildete Soldaten, die auch zur Verfolgung positiver politischer Zwecke auf dem Territorium des Gegners eingesetzt werden können. Der „Volkssturm“ besteht aus leicht bewaffneten Zivilisten, die ihre schlechte Ausbildung durch den Enthusiasmus der Landesverteidigung ausgleichen müssen und dadurch nicht zur Verfolgung positiver politischer Zwecke eingesetzt werden können. Beide können prinzipiell offensive oder defensive Taktiken verwenden, wobei im Kleinen Krieg die defensiven Taktiken vorherrschen, bei der Volksbewaffnung die offensiven.

Die Volksbewaffnung bei Clausewitz gleicht strukturell heutigen Aufstandskriegen (*insurgencies*) bzw. Guerillakriegen (Paret/Shy 1968); der Kleine Krieg weist einige strukturelle Ähnlichkeiten mit heutigen Terrorgruppen auf. Im Folgenden soll das im vorigen Kapitel entwickelte Modell zur Analyse des heutigen transnationalen Terrorismus der al-Qaida verwendet werden; dabei ist es sinnvoll, die Begriffe Aufstandskrieg und Terrorismus analytisch zu trennen, die im politischen Diskurs häufig synonym verwendet werden. Anschließend wird, ebenfalls im Rahmen des Modells, die Antiterrorstrategie des NATO-Bündnisses beschrieben und analysiert.

IV. Der Terrorismus der al-Qaida und die NATO-Antiterrorstrategie

„[...] denn so wie manche Pflanzen nur Früchte tragen, wenn sie nicht zu hoch in den Stengel schießen, so müssen in praktischen Künsten die theoretischen Blätter und Blumen nicht zu hoch getrieben, sondern der Erfahrung, ihrem eigentümlichen Boden, nahegehalten werden.“ (Clausewitz [1832]: 184)

Die Anschläge der Terrorgruppe al-Qaida auf New York und Washington am 11. September 2001, auf Istanbul am 15. und 20. November 2003, auf Madrid am 11. März 2004 und auf London am 7. Juli 2005 richteten sich allesamt gegen NATO-

Staaten. Der Nordatlantikrat, das höchste Organ der NATO, einigte sich bereits am 12. September 2001 darauf, dass die Anschläge auf New York und Washington durch den Artikel 5 des Nordatlantikvertrags gedeckt waren und damit als „bewaffneter Angriff“ gegen das Bündnisgebiet zu gelten hatten; Artikel 5 verpflichtet die NATO-Staaten einem angegriffenen Mitglied Beistand zu leisten, gegebenenfalls durch militärische Gewalt. Nach den Anschlägen von Madrid und London bekräftigte der Nordatlantikrat jeweils seine Absicht, den internationalen Terrorismus konsequent zu bekämpfen. In der Folgezeit des 11. September 2001 entwickelte die NATO, nachdem sie auf Drängen der USA bereits 1999 den internationalen Terrorismus als potentielle Bedrohung eingestuft hatten, eine eigene, wenn auch bislang implizit gebliebene, Antiterrorstrategie (Polenz 2007).

Das strategische Handeln der beiden beteiligten Akteure soll im Folgenden mit Hilfe des im vorigen Kapitel entwickelten Modells analysiert werden (Abbildung 3, S. 22). Dazu wird folgende Methode angewandt: Im ersten Schritt werden die äußeren (große Ellipse) und inneren Rahmenbedingungen (kleine Ellipsen) der Akteure analysiert, da diese Rahmenbedingungen den Möglichkeitsraum darstellen, innerhalb dessen die Akteure mit Erfolgsaussicht handeln können. Im zweiten Schritt wird die Handlung der beiden Akteure untersucht: Gemäß dem Modell wird ihr Handeln jeweils in die Kategorien politischer Zweck, Kriegsziele und Kriegsmittel aufgefächert, um zu Aussagen über die strategische Kohärenz zu gelangen. Hier taucht das analytische Problem auf, dass Akteure der internationalen Beziehungen ihre Zwecke häufig entweder nicht äußern oder rhetorisch verschleiern. Clausewitz hat dieses Problem erkannt und empfiehlt, die Analyse mit den konkreter beobachtbaren Mitteln und Zielen zu beginnen, um so behutsam auf die verfolgten politischen Zwecke zu schließen (Clausewitz [1832]: 312-317).

a) Innere und äußere Rahmenbedingungen strategischen Handelns

Äußere Rahmenbedingungen (große Ellipse). Beide zu untersuchenden Akteure handeln in einem gemeinsamen System, im internationalen System, das gemeinsame äußere Rahmenbedingung ihres strategischen Handelns ist, wenn auch mit unterschiedlichen Folgen für die Akteure. Das internationale System ist charakterisiert durch die *Tiefenstruktur* der Anarchie aus der wiederum das Sicherheitsstreben der Staaten, die strukturbildende Bedeutung von großen Mächten, Macht- und Sicherheitsdilemmata und Gegenmachtbildungstendenzen folgen (Waltz 1979). Die beschriebenen Effekte der Tiefenstruktur des Systems werden wesentlich durch weitere Prozesse transformiert: die Globalisierung (i.S.v. denjenigen technischen Entwicklungen, die die Bedeutung der Faktoren Raum und Zeit für soziales Handeln gegen Null tendieren lassen), die Transnationalisierung (i.S.v. Beziehungen über Grenzen hinweg, die mindestens auf einer Seite einen nichtstaatlichen Akteur umfassen) und die Internationalisierung (i.S.v. zwischenstaatlicher Kooperation, um Verlust der nationalen Steuerungsfähigkeit zu kompensieren) (Jäger 2005). Das derzeitige internationale System ist wirtschaftlich bipolar (USA-EU) und sicherheitspolitisch unipolar (USA) (Beckmann/Jäger 2007) mit einer Tendenz zur Multipolarität.

Wendet man die Kriegstheorie von Clausewitz auf die äußeren Rahmenbedingungen an, ergibt sich folgendes vorläufiges Bild: Die NATO-Staaten unterliegen den prinzipiellen Kooperationschwierigkeiten einer Allianz im unipolaren System (mit dem Unipol als Mitglied!) (Beckmann 2008), was die Möglichkeit einer einheitlichen Antwort auf den Terrorismus erschwert. Terrorgruppen können dies für sich nutzen, da eine lockere Allianz leichter zu spalten ist. Die Globalisierung eröffnet transnationalen Akteuren Zugang zu weltweiten Öffentlichkeiten; der transnationale Terrorismus ist schließlich selbst Ausdruck einer zunehmenden Transnationalisierung, die, auch in anderen Bereichen, die Steuerungshoheit von Staaten untergräbt. Kurz: Der Handlungsspielraum von Terrorgruppen wird durch die äußeren Rahmenbedingungen weniger begrenzt als der der NATO.

Innere Rahmenbedingungen (kleine Ellipsen). Gemäß dem Kriegs-Modell II können die inneren Rahmenbedingungen des strategischen Handelns sinnvoll durch die Variablen *Organisation* und *Streitkräfte* bestimmt werden (vgl. S. 10-18). Hinsichtlich der beiden Größen unterscheiden sich die Akteure sehr stark voneinander, was zu einem großen Teil die unterschiedlichen Strategien erklärt.

Organisation. Die NATO ist ein hochkomplexer politischer Akteur. Sie ist eine Allianz von Nationalstaaten, die den Status einer völkerrechtlich anerkannten internationalen Organisation genießt. Den Entscheidungen über Allianzpolitik auf NATO-Ebene, die nur im oft schwierig zu erzielenden Konsens getroffen werden, gehen die einzelnen nationalen außenpolitischen Entscheidungsprozesse voraus; auf allen Ebenen sind eine Vielzahl von politischen, bürokratischen und gesellschaftlichen Interessen zu berücksichtigen. Die Streitkräfte sind zum größten Teil national organisiert; politische Führung und Streitkräfte sind in den NATO-Staaten getrennt (NATO 2006).

Die al-Qaida ist dagegen weit einfacher organisiert. Sie ist transnationaler politischer Akteur, der aus einer relativ kleinen Gruppe von Personen besteht, die sich in Untergruppen, die Zellen genannt werden, netzwerkartig über mehrere Staaten erstreckt; sie genießt nicht den Status einer völkerrechtlich anerkannten transnationalen Organisation. Es gibt wenige Entscheidungsebenen und keine komplexen Entscheidungsfindungsprozesse, schließlich müssen weit weniger Interessen bei Entscheidungen berücksichtigt werden. Schließlich sind Streitkräfte und politische Führung nicht eindeutig voneinander getrennt (Musharbash 2006; National Commission on Terrorist Attacks upon the United States 2004).

Streitkräfte. Die Streitkräfte der NATO-Staaten sind sehr heterogen, unterschiedlich stark und in unterschiedlichem Maße in die NATO integriert, d.h., in unterschiedlichem Maß zum gemeinsamen Einsatz geeignet. Das Gros der NATO-Streitkräfte besteht aus gut ausgebildeten, regulären Soldaten, die, im Vergleich zu Terrorgruppen, hervorragend bewaffnet und mit modernster (Waffen-)Technologie ausgestattet sind. Die NATO ist in der Lage zum kombinierten Einsatz von Luft-,

See- und Landstreitkräften, drei NATO-Staaten sind atomar bewaffnet. Schließlich verfügt eine Reihe von NATO-Staaten über leistungsfähige Nachrichtendienste. Kurz: Die NATO-Mitgliedstaaten besitzen die militärischen Fähigkeiten, Territorien und sonstigen Ressourcen moderner Nationalstaaten und wären jeder Terrorgruppe im offenen Kampf hoch überlegen (NATO 2006).

Die Streitkräfte von Terrorgruppen hingegen sind zahlenmäßig klein, schlecht ausgestattet, verfügen über kein Territorium und sind daher auf Klandestinität (d.h. geheimes Vorgehen) angewiesen. Finanzielle Mittel erhalten sie von Privatpersonen, manchen Staaten oder anderen transnationalen Akteuren. Ihre Bewaffnung ist in der Regel so schlecht, dass sie die gegnerische Infrastruktur nutzen als Mittel zu und Ziel von militärischen Aktionen. Beispielsweise lassen sie sich an Universitäten ausbilden, bauen Bomben aus Düngemitteln oder funktionieren zivile Flugzeuge zu Raketen um. Sie erhalten in der Regel eine kurze militärische Ausbildung in so genannten Terrorcamps. Ihr Vorteil liegt in der Kampfmoral ihrer Streitkräfte: durch ihre fundamentalistische Ideologie sind sie hoch motiviert bzw. fanatisch¹⁰; indem sie ihre Gegner als Ungläubige diskreditieren, schrecken sie auch vor Selbstmordattentaten oder hohen zivilen Opferzahlen und besonders brutalen Aktionen nicht zurück. Schließlich verfügen sie, in der Person bin Ladens, über eine charismatische Führungsfigur (Musharbash 2006; National Commission on Terrorist Attacks upon the United States 2004).

Wenn man die inneren Rahmenbedingungen strategischen Handelns zusammenfasst, ist die NATO als Akteur hoch komplex organisiert und verfügt über überlegene Streitkräfte; al-Qaida hingegen ist relativ einfach organisiert und verfügt über schwache, jedoch fanatisierte Streitkräfte mit hoher Kampfmoral und Einsatzbereitschaft. Aus Sicht der Kriegstheorie von Clausewitz ist von der NATO durch den hohen Organisationsgrad und die Vielfalt der Interessen, die gebündelt werden müssen, ein sehr rationales, dosiertes strategisches Handeln zu erwarten, ähnlich dem Handeln der Akteure im Modell II der theoretischen Analyse aus dem zweiten

10 Im Gegensatz zu den NATO-Streitkräften, die aus „post-heroischen“ Gesellschaften (Luttwak 1995) hervorgehen.

Kapitel. Durch das fehlende Territorium, den geringen Organisationsgrad und den ideologisch bedingten Hass, ist von Seiten der Terroristen hingegen ein Handeln ähnlich der Akteure im „Reagenzglaskrieg“ (Modell I) zu erwarten. Anders gewendet: die NATO ist stärker, verfügt aber über geringeren Handlungsspielraum, während Terroristen spiegelbildlich schwächer, aber weniger eingeschränkt in ihrem Handeln sind (beispielsweise können sie Selbstmordanschläge verüben).

b) Mittel (Taktik und Strategie), Kriegsziele und politischer Zweck von al-Qaida

Taktik. Clausewitz definiert Taktik als den „Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht“ (Clausewitz [1832]: 271). Alleine aus der inneren Logik der Gefechte kleiner Einheiten im Kleinen Krieg sind für transnationale Terrorgruppen ebenfalls offensive und defensive Gefechte mit irregulären Taktiken zu erwarten. Irreguläre Taktiken nutzen die Prinzipien der Überraschung durch unerwartete Kräftekonzentration, Täuschung und psychischen Demoralisierung des Gegners. *Defensive* Gefechte fallen jedoch für Terrorgruppen als Erfolg versprechende Mittel bereits theoretisch weg, da Terrorgruppen – im Gegensatz zu den Einheiten im Kleinen Krieg (Clausewitz [1810]: 234) – nicht auf die Unterstützung durch Hauptstreitkräfte zählen können (Marighella 2002: 13). Darüber hinaus ist ein hoher Grad der Gewaltanwendung erwartbar, da al-Qaida nicht in einem politischen Rahmen handelt, der Gewaltanwendung begrenzt, wie oben beschrieben.

Die Verbindung dieser kriegstheoretischen Zusammenhänge mit einer fundamentalistischen, den Feind verachtenden Ideologie und fanatischer Kampfmoral ergibt die beobachtbaren Taktiken, bei denen die rücksichtslose Gewaltanwendung gegen Zivilisten und die wohl kalkulierte Medienaufmerksamkeit (Fromkin 1977) ins Auge fällt. Nur zwei seien genannt: erstens, der gegen die Zivilbevölkerung gerichtete Bombenanschlag (*urban bomb*) (Kilcullen 2006: 7ff.), der in seiner Ausführung variiert: die Umfunktionierung von entführten Passagierflugzeugen zu „bemannten Bomben“, die in die World Trade Center Türme geflogen wurden; der

Bombenanschlag auf einen gefüllten Personennahverkehrszug in der Nähe von Madrid; Bombenanschläge auf die Londoner U-Bahn. Zweitens die weniger öffentlichkeitswirksame Taktik des Mordanschlags: beispielsweise die Ermordung des charismatischen afghanischen Führers der Opposition gegen die Taliban, Ahmed Schah Massoud, am 9. September 2001 (Frankfurter Allgemeine Zeitung 31.10.2001; Spiegel Online 16.8.2002).

Weitere Taktiken sind natürlich denkbar; sie alle basieren jedoch auf den taktischen Prinzipien der Überraschung durch unerwartete Kräftekonzentration, Täuschung (Selbstmordattentate) und psychischen Demoralisierung: die Vorbereitungen verlaufen im Geheimen, die Attentäter sind beispielsweise als reisende Zivilisten verkleidet, oder wie im Fall des Mordanschlags auf Massoud: als Journalisten. Durch die zeitlich und räumlich fast auf einen Punkt zusammengedrückte Gewaltanwendung einer oder mehrerer Bombenexplosionen auf unvorbereitete Zivilisten wird das Überraschungsmoment ins Extreme getrieben.

Strategie – Mittel. Clausewitz definiert Strategie als den Gebrauch der Gefechte zur Erreichung der Kriegsziele; dies impliziert eine zweite Bedeutung von Strategie: Strategie umfasst diejenigen Handlungen, die relativ unmittelbar zum politischen Zweck führen.

Die Organisation von al-Qaida, insbesondere die Netzwerkstruktur, lässt lediglich eine mehr oder weniger lose Koordination der Gefechte erwarten. Analog zum Kleinen Krieg ist der Erfolg einer solchen „taktischen Strategie“ von der Eigeninitiative der einzelnen Zellen abhängig, die Gefechte weitgehend unabhängig planen und durchführen. Ihr Handeln folgt jedoch einer gemeinsamen Diagnose der strategischen Rahmenbedingungen sowie einer gemeinsamen Definition des Feindes durch die al-Qaida-Führung. Diese Strategie hat aus Sicht der Terroristen zwei Vorteile: Zum einen wird durch die geringe Kommunikation zwischen den Zellen eine Aufklärung und Verfolgung enorm erschwert, zum anderen können sich ande-

re Terrorgruppen ohne Absprache an der Strategie beteiligen, weshalb al-Qaida als eine Form von *Franchise*-System bezeichnet worden ist (Hoffman 2004: 552).

Die Gefechtstaktiken des Kleinen Krieges, denen der Terrorismus ähnelt, konnten nur taktische Wirkung erzielen. Wieso gelingt der al-Qaida jedoch mit strukturell gleichen Mitteln eine strategische Wirkung auf das politische Handeln vieler Staaten?

Dies lässt sich aus einer Veränderung der äußeren Rahmenbedingungen erklären: dem Auftreten und Fortschreiten der Globalisierung, im Sinne all der technischen Entwicklungen, die die Bedeutung der Faktoren Raum und Zeit für soziales Handeln gegen Null tendieren lassen. Die Anschläge vom 11. September 2001 konnten beispielsweise strategische Wirkung entfalten, da die dramatischen Bilder in Echtzeit einem praktisch globalen Publikum präsentiert wurden. Kriegstheoretisch ausgedrückt kommt es also zu einer Kompression (d.h. Verschmelzung bzw. Vereinigung) der taktischen und strategischen Ebenen (Kilcullen 2006: 6)!¹¹

Da die Strategie der al-Qaida damit eine auf die Ebene der Strategie gehobene offensive Taktik darstellt, kann sie ebenfalls nur als insgesamt offensiv gedacht werden. Die lose koordinierte Anschlagreihe verfolgte vor allem den Zweck, den Gegner sukzessive zu demoralisieren: die Wirkungen der einzelnen Maßnahmen bauten aufeinander auf. Jeweils nach den Anschlägen wurden darüber hinaus von den Terroristen in verschiedener Form Presseerklärungen abgegeben, die – ebenfalls bedingt durch die Globalisierung – extrem schnell ein globales Publikum erreichten. Sie dienten der strategischen Nachbereitung der Anschläge, nutzen also die psychischen Wirkungen aus, um den politischen Forderungen möglichst starken Ausdruck zu verleihen.¹²

11 Auch die Handlungen einzelner *regulärer* Soldaten können dadurch gewollt oder ungewollt strategische Wirkung erzielen; man spricht daher vom *strategic Corporal* (Kilcullen 2006: 6). Ein Beispiel waren die Misshandlungen irakischer Gefangener im Gefängnis Abu Ghraib durch einzelne US-Soldaten, die weitreichende negative Folgen für die US-Strategie im Irak hatten.

12 Im klassischen Staatenkrieg empfiehlt Clausewitz das „Verfolgen des Gegners“ nach einer gewonnenen Schlacht, um die strategische Wirkung des Gefechts zu erwirken bzw. sicher zu stellen (Clausewitz [1832]: 474-485); dies entspricht strukturell der geschilderten Nachbereitung terroristischer Anschläge.

Der Grad der strategischen Planung schwankt also: Auch der Anschlag auf den afghanischen Führer der Opposition gegen die Taliban, Ahmed Schah Masoud, am 9. September 2001, also kurz vor den Anschlägen vom 11. September, kann durchaus als strategische Maßnahme interpretiert werden, die dazu diente einer antizipierten westlichen Besatzung Afghanistans einen potentiellen Politiker der nationalen Einheit zu entziehen (Frankfurter Allgemeine Zeitung 31.10.2001; Spiegel Online 16.8.2002).¹³

Strategie – Kriegsziele. Strategische Kriegsziele können gemäß der Typologie (Abbildung 4, mittlere Spalte, S. 27) die folgenden sein: die (dosierte) Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte, die (dosierte) Einnahme seines Territoriums, unmittelbare politische Ziele, sein Schaden und sein Ermüden. Aufgrund der inneren und äußeren Rahmenbedingungen kommen für transnationale Terrorakteure nicht alle Kriegsziele in Betracht:

Al-Qaida verfolgt erstens das offensive Kriegsziel der dosierten Vernichtung der *moralischen* Streitkraft der NATO Staaten. Aus der Kriegstheorie von Clausewitz geht einerseits hervor, dass eine Streitkraft dann vernichtet ist, wenn sie nicht mehr weiterkämpfen kann und andererseits, dass ihre Fähigkeit weiterzukämpfen zum größeren Teil von psychischen Faktoren wie Mut und Kampfmoral abhängt. Die Terroranschläge hatten psychische Folgen für Gesellschaften, Streitkräfte und Politik aller NATO-Staaten und führten daher zu einer Reduzierung der „moralischen Streitkraft“ (Clausewitz [1832]: 226) analog zu den Terrortaktiken im Kleinen Krieg (Clausewitz [1810]: 398).

Das zweite Kriegsziel besteht aus drei unmittelbar politischen Teilzielen, die miteinander zusammenhängen: Erstens (a) sollte die *Legitimität* der NATO-Staaten unterhöhlt werden (offensiv): die Terroranschläge von New York, Washington, Madrid und London dienten der Bloßstellung des Gegners als nicht in der Lage, die Sicherheit seiner Bürger zu gewährleisten. Die Entgrenzung des Krieges stellt west-

13 Für diesen Hinweis danke ich Roland Kaestner.

liche Staaten vor schwerwiegende Dilemmata: Die effektive taktische Bekämpfung von Terrorgruppen geht auf Kosten der bürgerlichen Freiheiten (Prantl 2008). Außerdem können extrem gewalttätige Terroranschläge dazu dienen, die rationale Zweck-Ziel-Mittel-Kalkulation, anders gewendet: die Strategieformulierung des Gegners, zu manipulieren. Die aufgebrachte öffentliche Meinung kann unter Umständen Überreaktionen des Staates verursachen: übermäßig repressive Maßnahmen sind die Folge – sie spielen jedoch den Terroristen in die Hände, da sie die Legitimität des Staates in Frage stellen (Marighella 2002b: 39). Zweitens (b) sollte die *Bündnistreue* der NATO-Staaten geschwächt werden (offensiv): Der Terroranschlag auf Madrid trug bei zu einem Regierungswechsel in Spanien und damit zum Ende der spanischen Unterstützung des US-amerikanischen Irak-Kriegs. Allein die Tatsache, dass nur einzelne NATO-Staaten direktes Ziel von Terrorangriffen geworden sind, führte zu unterschiedlichen Bedrohungswahrnehmungen, die sich in einer uneinheitlichen strategischen Analyse der Bündnisstaaten widerspiegelt. Spiegelbildlich zur Schwächung der gegnerischen Allianz wurde drittens (c) das Teilziel der *Mobilisierung* von Unterstützern und die Rekrutierung neuer Terroristen verfolgt (defensiv). Im selben Maße wie die erfolgreiche Durchführung spektakulärer Anschläge die gegnerische Kampfmoral schwächt, stärkt sie die eigene und motiviert tatsächliche und potentielle Bündnispartner und Unterstützer, wie Clausewitz analog mit Bezug auf die Entscheidungsschlacht im klassischen Staatenkrieg festgestellt hat (Clausewitz [1832]: 460-466; 474-485).

Das dritte Kriegsziel des gegnerischen Schadens ist bei al-Qaida-Anschlägen unmittelbar evident. Trotz der vergleichsweise minimalen Kosten der Anschlagsvorbereitung wurden mehrere Tausend Menschen getötet oder verletzt; außerdem vernichteten die Anschläge vom 11. September 2001 riesige Mengen Börsenkapitals und richteten weitere große Schäden an; dieses Ausmaß wurde zwar mit den anderen großen Anschlägen nicht mehr erreicht, doch auch in den anderen Fällen sind große immaterielle und materielle Schäden entstanden.

Als letztes strategisches Kriegsziel steht transnationalen Terrorgruppen grundsätzlich das defensive Ziel des Ermüdens des Gegners zur Verfügung. Die großen Anschläge von New York, Washington, Madrid und London verteilten sich über einen Zeitraum von vier Jahren. Mittlere und kleinere Anschläge erfolgten im selben Zeitraum und danach. Immer wieder wurden verhinderte Anschläge unterschiedlicher Größenordnung bekannt. Wie Clausewitz bereits in Bezug auf den Staatenkrieg feststellte, kommt es bei Gefechten nicht unbedingt auf die Realisierung an: zieht einer der Kontrahenten kampflös vom Feld, hat dies strategisch die Wirkung einer Gefechtsniederlage (Clausewitz [1832]: 224f.; 351f.). Analog entfalten auch lediglich angedrohte oder verhinderte Terroranschläge bis zu einem gewissen Grad Wirkung auf die gegnerische Psyche – und tragen so über Zeit zu einem sukzessiven Ermüden des Gegners bei.

Politischer Zweck. Der politische Zweck eines Krieges kann sich prinzipiell in einem Spektrum vom positiven bzw. offensiven politischen Zweck der vollständigen politischen Kapitulation des Gegners bis hin zum negativen bzw. defensiven politischen Zweck der Zurückweisung der Kapitulationsforderung bewegen.

Al-Qaida behauptet, Widerstand zu leisten, also einen *defensiven politischen Zweck* zu verfolgen. Dieser Widerstand sei nötig gegen das als minderwertig wahrgenommene Gesellschaftssystem des Westens, welches angeblich den Bestand einer relativ homogenen islamischen Kultur bedrohe. Festgemacht wird dies in der al-Qaida-Rhetorik häufig an der angeblich parteiischen Haltung „des Westens“ im Palästina-Konflikt. Überhaupt sei dieser in seiner Dekadenz und Aggressivität für das Elend großer Teile der Weltbevölkerung verantwortlich (Musharbash 2006: 17-46).

Die getrennte Betrachtung von Taktik und strategischen Mitteln und Zielen ergibt ein anderes Bild: Zwar lässt sich durchaus begründen, dass die eingesetzte Strategie einen Rückzug westlicher Staaten aus Mittelost zum direkten Zweck hat. Doch auf der höheren Ebene einer transnationalen *grand strategy* deutet sie auf die

Verfolgung anderer, wesentlich *offensiver politischer Zwecke* hin: Insbesondere die Kriegsziele der Schwächung der Legitimität des Nationalstaats westlicher Prägung und der Spaltung westlicher Bündnisse deutet auf den politischen Zweck einer Veränderung der internationalen Ordnung hin: Rein sachlich betrachtet zielt die transnationale Terrorstrategie auf eine Unterhöhlung des staatlichen Gewaltmonopols und der staatlichen Autorität. Verlängert man diese Prozesse in die Zukunft, wäre eine Auflösung des internationalen Systems als Staatensystem die Folge. Ersetzt werden soll das Staatensystem durch eine transnationale politische Ordnung nach den Vorstellungen von al-Qaida. Zweck ist darüber hinaus die Erhöhung der eigenen Legitimität und die Selbstdarstellung als Verteidiger einer angeblich besseren transnationalen Ordnung. Der Erfolg einer solchen Strategie steht jedoch bereits deswegen stark in Frage, da ein wichtiges strategisches Grundprinzip von Clausewitz in Frage gestellt wird: je schwächer ein Akteur relativ zu seinem Gegner ist, desto begrenzter müssen die Zwecke sein, die er sich vorsetzt (vgl. S. 29).

c) Mittel (Taktik und Strategie), Kriegsziele und politischer Zweck der NATO

Taktik. Die hohe Komplexität der Organisation der NATO als Staatenbündnis lässt theoretisch eine sehr rationale, kalkulierte und dosierte Gewaltanwendung erwarten; strukturell ähnlich den Akteuren im Modell II von Clausewitz. Während die Globalisierung für die Zwecke von Terroristen Gewaltexzesse als lohnendes strategisches Mittel erscheinen lässt, dürfte die mediale Aufmerksamkeit der Öffentlichkeiten der NATO-Staaten umgekehrt die offene Gewaltanwendung mäßigen. Die vor allem regulären Streitkräfte der NATO-Staaten lassen eher konventionelle Taktiken erwarten. Analog zu den Staaten des 19. Jahrhunderts stehen ihnen offensive wie defensive Taktiken zur Verfügung.

Analog zur heterogenen NATO-Antiterrorstrategie sind sehr unterschiedliche Taktiken zu beobachten. Selbst innerhalb der ISAF-Mission in Afghanistan werden unterschiedlichste offensive und defensive Taktiken der Aufstandsbekämpfung

verwendet. In der *Operation Active Endeavour* werden defensive Seetaktiken angewendet, wie Kontrollen verdächtiger Schiffe (NATO 2006: 167-174).

Vor allem versucht die NATO im Rahmen ihres *Defense Against Terrorism*-Programms (DAT), ihre taktischen Fähigkeiten – entgegen dem Namen des Programms: defensiv wie offensiv – für die Terrorismusbekämpfung zu verbessern, wobei auf Hochtechnologie gesetzt wird: Entwicklungsprogramme in der Form von Rüstungsk Kooperationen laufen in Bereichen wie Schutz ziviler und militärischer Flugzeuge, taktische Aufklärung und Zielerfassung von Terroristen oder, seit 2008, der Abwehr von Terrorangriffen auf Computernetzwerke (*cyber defence*) (NATO 2008). Die Verbesserung der taktischen Fähigkeiten der NATO kommt einer Veränderung ihrer inneren Rahmenbedingungen gleich.

Strategie – Mittel. Die komplexe Organisation der NATO, die Kooperationsschwierigkeiten einer Allianz im unipolaren System (mit dem Unipol als Mitglied!) und die spezielle Herausforderung durch den transnationalen Terrorismus lassen Schwierigkeiten einer gemeinsamen strategischen Analyse und der Formulierung einer kohärenten Strategie erwarten. Anreize für eine effektive Kooperation innerhalb der NATO ergeben sich aus den Prozessen der Globalisierung und der Zunahme transnationaler Aktivitäten (zu denen der transnationale Terrorismus zählt). Der Verlust von Steuerungsfähigkeit durch die Kombination dieser Prozesse kann nur durch eine Internationalisierung im Sinne einer verstärkten Zusammenarbeit ausgeglichen werden.

Tatsächlich gibt es noch keine schriftlich niedergelegte Antiterrorstrategie. Das Dokument, welches einer Strategie am nächsten kommt, ist das 2002 beim Prager Gipfel verabschiedete *Military Concept for Defence against Terrorism*, welches Empfehlungen des *Military Committee*, dem höchsten militärischen Organ der NATO, für mögliche militärische Rollen der NATO im Kampf gegen Terrorismus und politische Zwecksetzungen des Nordatlantikrats in diesem Kampf enthält (NATO 2003). Hier werden vier potentielle Rollen beschrieben: erstens die Unterstützung

der Mitgliedsstaaten bei der Prävention von Terrorismus sowie zweitens beim Management der Folgen von Terroranschlägen; drittens *Counter Terrorism* also offensive Militäreinsätze zur Vernichtung von terroristischen Streitkräften; und viertens Militärkooperation im Sinne einer intensiveren Vernetzung der NATO mit den Sicherheitsbehörden der Mitgliedsstaaten und internationalen Organisationen.

De facto engagiert sich die NATO mit mehreren Missionen außerhalb des Bündnisgebiets: der ISAF-Mission in Afghanistan, der *Operation Active Endeavour* im Mittelmeer und einer kleineren Ausbildungsmission im Irak (NATO 2006: 167-174). Auch für die einzelnen Missionen gibt es jeweils keine kohärenten Strategien, so dass, etwa in Afghanistan, praktisch jeder Staat seine eigene Strategie verfolgt (Noetzel/Scheipers 2007).

Unmittelbar politisches Mittel ist die Einrichtung einer Kooperationsstruktur mit der EU in Gestalt des Berlin-Plus Abkommens von 2003 sowie begrenzte Aktivitäten zur Verhinderung der illegalen Verbreitung von Massenvernichtungswaffen (beide defensiv). Außerdem die Kooperation mit den offiziellen NATO Partnerstaaten in Terrorismusfragen im Rahmen des *Partnership Action Plan against Terrorism* (NATO 2002).

Schließlich versucht die NATO, auch ihre strategischen Fähigkeiten zu verbessern: Jedoch bescheinigen Sicherheitsexperten der global einsetzbaren schnellen Eingreiftruppe *NATO-Response Force* nur sehr bedingte Einsatzbereitschaft (Süddeutsche Zeitung 26.10.2007). Auch NATO-Vereinbarungen zur Verbesserung einzelstaatlicher Fähigkeiten, wie die auf dem Prager Gipfel 2002 verabschiedete *Prague Capabilities Commitment*, zeitigten nur begrenzte Wirkung (Adams/Ben-Ari 2004).

Strategie – Kriegsziele. Die (dosierte) Vernichtung der al-Qaida-Streitkräfte, die (dosierte) Einnahme von Rückzugsräumen, unmittelbar politische Zielsetzungen, Schaden und das Ermüden der Terroristen sind zwar denkbare Kriegsziele. Doch je mehr transnationale Terroristen sich wie Akteure im „Reagenzglaskrieg“ (Modell I)

verhalten und je radikaler die politischen Ziele sind, die sie verfolgen, desto stärker kommt nur noch die Vernichtung ihrer Streitkräfte und die Verweigerung von Rückzugsräumen als Kriegsziel in Frage. Um ihre Streitkräfte zu vernichten, d.h. sie in einen Zustand zu versetzen, „daß sie den Kampf nicht mehr fortsetzen“ können (Clausewitz [1832]: 215), ist entweder die systematische Verhaftung von Terroristen mit einem anschließenden, völkerrechtlich legitimierten Prozess (z.B. vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag) denkbar oder das Abschneiden ihrer Verbindungslinien, vor allem ihres finanziellen Nachschubs. Darüber hinaus kann die unmittelbar politische Zielsetzung verfolgt werden, die Mobilisierungsstrategie der Terroristen zu untergraben, indem man beispielsweise versucht, sie unter potentiellen Anhängern bzw. Unterstützern zu diskreditieren (vgl. Abbildung 4, mittlere Spalte, S. 27).

Mit ihren genannten militärischen Operationen verfolgt die NATO jedoch im Kern andere Kriegsziele: Die ISAF soll die Bemühungen der internationalen Gemeinschaft, eine demokratische Marktwirtschaft westlichen Typs in Afghanistan zu installieren, unterstützen (Ehrhart/Kaestner 2008) (offensives Kriegsziel). Der Krieg, der in Afghanistan entbrannt ist, ist ein äußerst heterogener Aufstandskrieg (*insurgency*), in dem zwar von Aufständischen Taktiken eingesetzt werden, die denen transnationaler Terroristen ähneln, ansonsten handelt es sich aber um einen kriegsrischen Konflikt strukturell anderer Art, der nämlich der Volksbewaffnung von Clausewitz weit ähnlicher ist als dem Kleinen Krieg. Sicherlich bietet das unübersichtliche Krisengebiet möglicherweise al-Qaida-Kräften Rückzugsraum, doch werden diese Kräfte durch die US-geführte *Operation Enduring Freedom* bekämpft und nicht durch die ISAF (Ehrhart/Kaestner 2008).

Operation Active Endeavour verfolgt das Ziel, den zivilen Warenverkehr im Mittelmeer zu sichern (NATO 2006: 168f.); die kleinere Operation im Irak dient der Unterstützung bei der Ausbildung irakischer Sicherheitskräfte (NATO 2006: 159ff.) – beide Ziele sind defensiv.

Politischer Zweck. In der Abschlusserklärung des Prager Gipfeltreffens im Jahr 2002 definierten die Staats- und Regierungschefs der NATO den Terrorismus als „schlimme und wachsende Bedrohung“ („a grave and growing threat“) (§ 4 d) der Gesellschaften der Allianz, ihrer Streitkräfte und Territorien sowie der internationalen Sicherheit. Sie zeigten sich entschlossen, diese „Geißel zu bekämpfen“ („to combat this scourge“) (§ 4 d) – so lange wie nötig. Sie zeigten sich weiterhin entschlossen, Terroranschläge abzuschrecken („deter“), zu unterbrechen („disrupt“), sich gegen sie zu verteidigen („defend“) und zu schützen („protect“) (§ 4). Um diese Zwecke sicher und überall zu erreichen, sollte die NATO fortan global militärisch eingreifen können. Die Projektion militärischer Macht außerhalb des Bündnisgebiets sollte die Sicherheit zu Hause gewähren (NATO 2002b).

Gemäß der NATO-Rhetorik sollte also der positive bzw. offensive politische Zweck der Ausschaltung von Terroristen außerhalb des Bündnisgebiets erreicht werden, um den negativen bzw. defensiven Zweck der Sicherheit und Stabilität in den NATO Ländern zu erreichen.

Wiederum ergibt die systematische getrennte Analyse von Mitteln, Zielen und Zwecken eine deutliche Inkonsistenz zwischen den tatsächlich anvisierten Zielen und dafür eingesetzten Mitteln und dem rhetorischen politischen Zweck. Wiederum ist es zwar denkbar, dass die Ziele und Mittel einen Beitrag zum geäußerten politischen Zweck leisten, doch der Zweck, der tatsächlich erreicht wird, ist anscheinend ein anderer und befindet sich ebenfalls auf der höheren Ebene der *grand strategy* der NATO (vgl. Abbildung 3, S. 22).

Die Zielsetzung der ISAF in Afghanistan und die Bestrebungen der NATO, ihre Fähigkeiten zu verbessern dienen zunächst dem negativen bzw. defensiven politischen Zweck des Bündniszusammenhalts in Gestalt der Aufrechterhaltung der transatlantischen Verbindung. Denn nach Ende des Ost-West-Konflikts verschwanden die objektiven Gründe für die USA, weiterhin einen Großteil der Last der Sicherung des euro-atlantischen Raums zu übernehmen. Die ISAF-Mission muss, zumindest im Kern, als Zugeständnis an die US-Strategie gewertet werden. Ein weiterer

politischer Zweck wird offensichtlich durch die eingesetzten Ziele und Mittel verfolgt: Während al-Qaida versucht, die Staatenordnung zu unterhöhlen, wollen die im Rahmen der NATO organisierten Staaten eben diese Ordnung aufrecht erhalten. Die NATO wird demzufolge auch als wichtiges Instrument zur Terrorismusbekämpfung betrachtet, doch weniger als Akteur, als vielmehr eine Arena, innerhalb derer informelle Allianzen zum Austausch von taktischer *intelligence* über Terroristen und ihre Verbindungslinien gebildet werden.

V. Schluss

Clausewitz verwendet in seiner Theorie einen hohen Abstraktionsgrad, was die Anwendung seiner Theorie auf unterschiedliche historische Situationen ermöglicht. Seine Kriegstheorie geht davon aus, dass sich Kriege je nach Abstand vom theoretischen Idealtyp des „Reagenzglaskriegs“ (Modell I) verändern. Dies impliziert, dass die inneren und äußeren Rahmenbedingungen des strategischen Handelns der Akteure bestimmt werden müssen. Im so definierten Rahmen findet ihre Handlung statt, die systematisch in Zweck, Ziele und Mittel aufgefächert werden kann. Das entwickelte Analysemodell kann dabei zur Analyse vergangenen Handelns verwendet werden, jedoch auch für die Zukunftsanalyse, indem aus verschiedenen, simulierten Tendenzen der Variablen, die die Rahmenbedingungen erfassen, Szenarien entwickelt werden, innerhalb derer unterschiedliche Handlungskorridore für strategische Akteure zu erwarten sind (Brust et al. 2006).

Die empirische Analyse der Strategien von al-Qaida und NATO zeigt, dass das bloße Zerlegen der Einzelbestandteile einer Strategie bereits einen Erkenntnisgewinn durch größere Übersicht ergibt. Wird eine Strategie in ihre Elemente geteilt, lassen sich Inkonsistenzen zwischen Zwecken und Mitteln relativ leicht erkennen. Für beide Akteure ergibt sich ein im Kern anderer Hauptzweck ihres strategischen Handelns als der Geäußerte: Al-Qaida reklamiert für sich die Verteidigung, verfolgt aber Ziele, die, sofern sie erfolgreich sind, eine Zersetzung der Staatenordnung be-

fördern würden, also offensiv sind. Die NATO, die sich offensive politische Zwecke auf die Fahne geschrieben hat, agiert – betrachtet man die Kriegsziele – mehr für die Verteidigung ihrer Bündnisstruktur; ihre Mitglieder versuchen, ihre durch die Prozesse der Globalisierung und Transnationalisierung reduzierten Steuerungsmöglichkeiten auszugleichen.

Es hat sich gezeigt, dass die unterschiedlichen inneren Rahmenbedingungen einer Allianz, eines Terrornetzwerks und eines Aufstands unterschiedliche Strategien produzieren bzw. dass ein Wirken auf diese Akteure unterschiedliche Strategien erfordert. Die veränderte äußere Rahmenbedingung der Globalisierung hat darüber hinaus eine Kompression der strategischen und taktischen Ebenen zur Folge, die Taktiken strategische Wirkung verschaffen kann.

Es ist deutlich geworden, dass ein wichtiger Bestandteil erfolgreicher Strategie eine bewusste Manipulation der Grundtendenzen von Kriegen, wie sie Clausewitz im Gedankenexperiment herausgearbeitet hat, sein kann. Terroristen versuchen, eine bewusste Entgrenzung (analog zum „Reagenzglaskrieg“) des Krieges zu betreiben. Dem sollte von staatlicher Seite durch eine bewusste Begrenzung kriegsgerichteter Gewalt geantwortet werden. Bei der Entwicklung neuer Technologien zur taktischen Aufklärung von Terroristen müssen daher gesellschaftliche Fundamentalphilosophien geschützt werden. Außerdem sollte die NATO eines der wichtigsten Grundprinzipien, die Clausewitz systematisch theoretisch erschlossen hat, für sich nutzen: den Vorteil der Verteidigung, denn die Verteidigung der Staatenordnung ist ein durchaus nach außen vertretbarer Zweck. Auch dem Nachteil der inhärenten Schwierigkeiten der gemeinsamen Strategieformulierung könnte begegnet werden, indem man sich auf das Ziel einer gemeinsamen strategischen Analyse der Rahmenbedingungen und der Definition und Struktur der Herausforderungen beschränkt. Die Debatte um eine explizite Antiterror-Strategie der NATO wird derzeit im Bündnis geführt (Gurkan 2008).

VI. Literaturverzeichnis

- Adams, Gordon/ Ben-Ari, Guy et al. (2004): *Bridging the Gap: European C4ISR Capabilities and Transatlantic Interoperability* (Report, Washington, DC: National Defense University Center for Technology and National Security Policy).
- Aron, Raymond (1980): *Clausewitz: Den Krieg denken*, Frankfurt am Main et al.: Propyläen.
- Beckmann, Rasmus (2008): "Deutschland und Polen in der NATO: Gemeinsame Mitgliedschaft - unterschiedliche Interessen", in: Thomas Jäger/Daria D. Dylla (Hg.): *Deutschland und Polen: Die europäische und internationale Politik*, Wiesbaden: VS Verlag, 161-185.
- Brust, Klaus M./Föhrenbach, Gerd et al. (2006): "Strategische Zukunftsanalyse am Beispiel der Bundeswehrplanung", in: Alexander Siedschlag (Hg.): *Methoden der sicherheitspolitischen Analyse: Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag, 49-79.
- Clausewitz, Carl v. [1832] (1980¹⁹): *Vom Kriege: Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz: Vollständige Ausgabe im Urtext, drei Teile in einem Band*, Bonn: Dümmler.
- Clausewitz, Carl v. [1812] (1966): "Bekennnisdenschrift", in: Werner Hahlweg (Hg.): *Carl von Clausewitz: Schriften - Aufsätze - Studien - Briefe: Erster Band*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 678-750.
- Clausewitz, Carl v. [1810] (1966): "Meine Vorlesungen über den kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegs-Schule 1810 und 1811", in: Werner Hahlweg (Hg.): *Carl von Clausewitz: Schriften - Aufsätze - Studien - Briefe: Erster Band*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 226-449.

- Creveld, Martin v. (2001²): *Die Zukunft des Krieges*, München: Gerling Akademie.
- Eckstein, Harry (1975): "Case Study and Theory in Political Science", in: Fred I. Greenstein/Nelson W. Polsby (Hg.): *Strategies of Inquiry. Handbook of Political Science*, Reading, MA: Addison-Wesley, 79-137.
- Ehrhart, Hans-Georg/Kaestner, Roland (2008): „Afghanistan: Scheitern oder Strategiewechsel?“, Hamburg: Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik, *Hamburger Informationen zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik*, Heft 43, 1-8, <http://www.ifsh.de/pdf/publikationen/hifs/HI43.pdf> (26.11.2008).
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (31.10.2001): „Die Mörder trugen eine Kamera: Auch George Bush ersetzt ihn nicht: Ein Augenzeuge berichtet von der Ermordung des Ahmad Schah Massoud“, 52..
- Fromkin, David (1977): "Die Strategie des Terrorismus", in: Manfred Funke (Hg.): *Terrorismus: Untersuchungen zur Strategie und Struktur revolutionärer Gewaltpolitik*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 83-99.
- Geis, Anna/Wagner, Wolfgang (2006): "Vom 'demokratischen Frieden' zur demokratiezentrierten Friedens- und Gewaltforschung", in: *Politische Vierteljahresschrift*, 47(2), 276-309.
- Gray, Colin S. (2005): "Transformation and Strategic Surprise", Carlisle, PA: Strategic Studies Institute, 1-38.
- Gurkan, Seda (2008): "Zeit für eine Terrorismus-Strategie?", in: *NATO Brief*, 4/2008, http://www.nato.int/docu/review/2008/04/AP_CTTRT/DE/index.htm (27.11.2008).
- Hahlweg, Werner (1980¹⁹): "Das Clausewitzbild einst und jetzt", in: Carl v. Clausewitz (1980¹⁹) [1832]: *Vom Kriege: Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz: Vollständige Ausgabe im Urtext, drei Teile in einem Band*, Bonn: Dümmler, 1-172..

- Hahlweg, Werner (1966): "Vorbemerkung: Meine Vorlesungen über den Kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegs-Schule 1810 und 1811", in: Werner Hahlweg (Hg.): *Carl von Clausewitz: Schriften - Aufsätze - Studien - Briefe: Erster Band*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 208-222.
- Heuser, Beatrice (2005): *Clausewitz lesen! Eine Einführung*, München: Oldenbourg.
- Hoffman, Bruce (2006): *Inside Terrorism: Revised and Expanded Edition*, New York, NY: Columbia University Press.
- Hoffman, Bruce (2004): "The Changing Face of Al Qaeda and the Global War on Terrorism", in: *Studies in Conflict & Terrorism*, 27, 549-560.
- Howard, Michael (1981): *Der Krieg in der europäischen Geschichte: Vom Ritterheer zur Atomstreitmacht*, München: Beck.
- Jäger, Thomas/Beckmann, Rasmus (2007): "Die internationalen Rahmenbedingungen deutscher Außenpolitik", in: Thomas Jäger/Alexander Höse/Kai Oppermann (Hg.): *Deutsche Außenpolitik: Sicherheit, Wohlfahrt, Institutionen und Normen*, Wiesbaden: VS Verlag, 13-39.
- Jäger, Thomas (2005): "Ordnung, Bedrohung, Identität: Grundlagen außenpolitischer Strategien", in: Thomas Jäger/Alexander Höse/Kai Oppermann (Hg.): *Die Sicherheitsstrategien Europas und der USA*, Baden-Baden: Nomos, 9-27.
- Kaestner, Roland (2006): „Strategie gestern, heute und morgen - Grundlagen der Strategieentwicklung“, in: Materialienband, Hamburg: Führungsakademie der Bundeswehr: Fachbereich Sicherheitspolitik und Strategie, unveröffentlichtes Manuskript.
- Kaldor, Mary (2000): *Neue und alte Kriege: Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel [1795] (1965): "Zum ewigen Frieden", in: Otto Heinrich v. d. Gablentz (Hg.): *Immanuel Kant: Politische Schriften*, Köln et al.: Westdeutscher Verlag.

- Kilcullen, David (2006): "Counter-insurgency Redux", <http://smallwarsjournal.com/documents/kilcullen1.pdf> (03.11.2008), 1-23.
- Kilcullen, David (2004): "Future Land Operating Concept: Complex Warfighting", The Australian Army, http://www.quantico.usmc.mil/download.aspx?Path=/Uploads/Files/SVG_complex_warfighting.pdf (26.11.2008), 1-24.
- Kondylis, Panajotis (1988): *Theorie des Krieges: Clausewitz-Marx-Engels-Lenin*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- König, René (Hg.) (1973³): *Handbuch der empirischen Sozialforschung: Band 1: Geschichte und Grundprobleme*, Stuttgart: dtv.
- Luhmann, Niklas (2004²): *Einführung in die Systemtheorie*, Heidelberg: Carl-Auer.
- Luttwak, Edward N. (2003²): *Strategy: The Logic of War and Peace: Revised and Enlarged Edition*, Cambridge, MA et al.: Belknap.
- Luttwak, Edward N. (1995): "Toward Post-Heroic Warfare", in: *Foreign Affairs*, 74, 109-122.
- Mack, Andrew (1975): "Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict", in: *World Politics*, 27(2), 175-200.
- Marighella, Carlos (2002): *Mini-Manual of the Urban Guerrilla*, Montreal, QC: Abraham Guillen.
- Marighella, Carlos (2002b): "Problems and Principles of Strategy", in: Carlos Marighella: *Mini-Manual of the Urban Guerrilla*, Montreal, QC: Abraham Guillen, 38-42.
- Morrow, James D. (1994): *Game Theory for Political Scientists*, New Jersey, NJ: Princeton University Press.
- Musharbash, Yassin (2006): *Die neue al-Qaida: Innenansicht eines lernenden Terrornetzwerks*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

- National Commission on Terrorist Attacks upon the United States (2004): *The 9/11 Commission Report: Final Report of the National Commission on Terrorist Attacks upon the United States: Authorized Edition*, New York, NY et al.: Norton.
- NATO (2008): "Defence against Terrorism (DAT) programme", <http://www.nato.int/issues/dat/index.html> (26.11.2008).
- NATO (2006): *NATO Handbook*, Brüssel: Public Diplomacy Division.
- NATO (2003): "NATO's Military Concept for Defence against Terrorism", Brüssel: NATO International Military Staff, <http://www.nato.int/ims/docu/terrorism.htm> (26.11.2008).
- NATO (2002): "Partnership Action Plan against Terrorism", Brüssel: NATO Heads of State and Government, <http://www.nato.int/docu/basicxt/b021122e.htm> (26.11.2008).
- NATO (2002b): "Prague Summit Declaration" (Summit Declaration, Nr. (2002)127), Prag: NATO Heads of State and Government, <http://www.nato.int/docu/pr/2002/p02-127e.htm> (26.11.2008).
- Noetzel, Timo/Scheipers, Sybille (2007): "Coalition Warfare in Afghanistan: Burden-sharing oder Disunity?", London: Chatham House (The Royal Institute of International Affairs), *Asia and International Security Programmes*, 07/01, 1-8, http://www.chathamhouse.org.uk/files/9878_bp1007afghanistan.pdf (26.11.2008).
- Nógrády, Nikolaus (2008): „EBAO (Effects Based Approach to Operations) und Transformation“, Zentrum für Transformation der Bundeswehr, http://www.zentrum-transformation.bundeswehr.de/portal/a/ztransfbw/kcxml/04_Sj9SPykssy0xPLMnMz0vM0Y_QjzKLNzSJNzR0CwFJgjinm3j76kQjhoJRUFV-P_NxUfW_9AP2C3IhyR0dFRQDZTHFJ/delta/base64xml/L2dJQSE

vUUt3QS80SVVFLzZfMTRfMTFGVA!!?yw_contentURL=%2F01DB04060000
0001%2FW27CMGSS151INFODE%2Fcontent.jsp (26.11.2008).

Paret, Peter/Shy, John W. (1962): *Guerillas in the 1960's*: Revised Edition, New York et al.: Praeger.

Polenz, Ruprecht (2007): "The Fight against Terrorism - Impact and Implications for the Atlantic Alliance", Brüssel: NATO Parliamentary Assembly,, 1-12, <http://www.nato-pa.int/Default.asp?SHORTCUT=1175> (27.11.2008).

Prantl, Heribert (2008): *Der Terrorist als Gesetzgeber: Wie man mit Angst Politik macht*, München: Droemer Knaur.

Schneckener, Ulrich (2007): *Transnationaler Terrorismus: Charakter und Hintergründe des "neuen" Terrorismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sofsky, Wolfgang [1996] (2005): *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Spiegel Online (16.8.2002): „Bin Laden erteilte den Mordauftrag höchstpersönlich“, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,209656,00.html> (26.11.2008).

Süddeutsche Zeitung (26.10.2007): „Die Illusionen der NATO“, 4.

Waltz, Kenneth N. (1979): *Theory of International Politics*, New York, NY: McGraw-Hill.

Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H. et al. (2007¹¹): *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern: Huber.

Weber, Max [1921] (1986): *Soziologische Grundbegriffe*, Tübingen: Mohr.

In dieser Reihe sind bisher erschienen:

- AIPA 2/2008 Martin Malek: Russland nach den Wahlen: Erste Amtszeit Medwedjews oder „dritte Amtszeit“ Putins?
- AIPA 1/2008 Corinna Walter: Bedrohungsperzeptionen und regionale Sicherheitskooperation in Südamerika am Fallbeispiel Cono Sur
- AIPA 3/2007 Tillmann Höntzsch: Das Konzept der Zivil-Militärischen Kooperation (CIMIC) – Der Afghanistaneinsatz der Bundeswehr
- AIPA 2/2007 Daria W. Dylla: Rational-Choice und das politische Issue Management: Die Gestaltung der politischen Agenda und ihre Rolle bei der Stimmenmaximierung
- AIPA 1/2007 Mischa Hansel: '(Although) it's not Rocket Science': A Theoretical Concept for Assessing National Space Policies in Europe
- AIPA 4/2006 Thomas Jäger/Kai Oppermann/Alexander Höse/Henrike Viehrig: Die Salienz außenpolitischer Themen im Bundestag. Ergebnisse einer Befragung der Mitglieder des 16. Deutschen Bundestages
- AIPA 3/2006 Peter Harbich: Die wachsende Bedeutung privater Akteure im Bereich der Intelligence. Private Akteure als Quellen, Abnehmer, Konkurrenten und Kooperationspartner staatlicher Nachrichtendienste
- AIPA 2/2006 Anatol Adam: Die sicherheits- und verteidigungspolitischen Initiativen Brasiliens im Amazonasgebiet am Beispiel des SIPAM/SIVAM-Projekts

- AIPA 1/2006 John Emeka Akude: Historical Imperatives for the Emergence of Development and Democracy: A Perspective for the Analysis of Poor Governance Quality and State Collapse in Africa
- AIPA 4/2005: Lisa Sieger: International Mediation in Northern Ireland. An Analysis of the Influence of International Intermediaries on the Process and the Outcome of the Northern Irish Peace Process from 1994 to mid-2004
- AIPA 3/2005: Thomas Jäger/Henrike Viehrig: Internationale Ordnung und transatlantische Wahrnehmungen: Die medial vermittelte Interpretation der Darfur-Krise in den USA, Deutschland, Frankreich und Großbritannien
- AIPA 2/2005: Gunther Hauser: The Mediterranean Dialogue: A Transatlantic Approach
- AIPA 1/2005: Thomas Jäger/Henrike Viehrig: Gesellschaftliche Bedrohungswahrnehmung und Elitenkonsens. Eine Analyse der europäischen Haltungen zum Irakkrieg 2003
- AIPA 4/2004: Stephan Klingebiel/Katja Roehder: Militär und Entwicklungspolitik in Post-Konflikt-Situationen
- AIPA 3/2004: Conrad Schetter: Kriegsfürstentum und Bürgerkriegsökonomien in Afghanistan
- AIPA 2/2004: Andrea K. Riemer/Gunther Hauser: Die Nationale Sicherheitsstrategie der USA und die Europäische Sicherheitsstrategie: Ein Vergleich des Unvergleichbaren
- AIPA 1/2004: Kai Oppermann: Blair's U-turn – Das britische Referendum über eine europäische Verfassung

- AIPA 4/2003: Andrea Szukala (Hrsg.): Anti-Terror-Politik in Deutschland
- AIPA 3/2003: Andrea Szukala (Hrsg.): Krieg im Irak – Krieg gegen den Terror?
- AIPA 2/2003: Kai Oppermann: New Labour und der Euro – Die Imperative des innerstaatlichen politischen Wettbewerbs
- AIPA 1/2003: Elke Krahmann: The Privatization of Security Governance: Developments, Problems, Solutions